



### Schwerpunkt

Musikalische Bildung

#### KM IM GESPRÄCH

mit Maria Willer

• Seite 3

#### THEMEN & HINTERGRÜNDE

Die unbemerkte  
Revolution

• Seite 11

Sonstige Musikschu-  
len: ubi estis?

• Seite 14

Zum Strukturwandel  
der Musikschulland-  
schaft

• Seite 17

Jeki- kulturelle Teilha-  
be für jedes Kind?

• Seite 20

Neurobiologische  
Rückenstärkung

• Seite 24

Musikalische Bildung  
in der Schweiz

• Seite 37

#### VORGESTELLT ...

Das Hofer Modell

• Seite 32

Das Konservatorium  
Winterthur

• Seite 34

#### SEITENSPRÜNGE

• Seite 47

### Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema Musikalische Bildung bestimmt seit einigen Jahren die Debatten auf Konferenzen und politischen Diskussionsrunden. Viele Aktivitäten und Pilotprojekte wurden gestartet, um Kindern eine musikalische Erziehung zu ermöglichen. Hinzu kommt eine dichte Infrastruktur an Musikschulen, Landesmusikakademien und privaten Unterrichtsangeboten. Doch geblieben ist der Eindruck bei vielen, dass das Bewusstsein für die langfristig positiven Auswirkungen musikalischer Bildung nicht Allgemeingut geworden ist. Wie anders ist es zu erklären, dass landauf landab Musikunterricht an staatlichen Schulen ausfällt oder jährlich Kürzungen im Budget von Musikschulen vorgenommen werden. Wie passt dies zusammen? Oder sind vielleicht die gegenwärtigen Schulen nicht die passende Struktur für die Ziele, die auf politischer Seite gestellt wurden? Müssen sich nicht auch Musikschulen erneuern?

Insofern möchte der Schwerpunkt Musikalische Bildung hier eine Brücke zwischen den Akteuren auf pädagogisch-vermittelndem Gebiet und der Politik schlagen. Wie gewohnt möchten wir Ihnen im KM Magazin positive Impulse für Ihre berufliche Arbeit geben. Es darf nicht darum gehen, Klagelieder anzustimmen, sondern vielmehr Lösungsvorschläge und Beispiele aufzuzeigen, die Mut machen.

Je früher die musikalische Bildung einsetzt, desto besser! Diese Erkenntnis wird durch zahlreiche wissenschaftliche Studien insbesondere aus der Neurobiologie belegt. Unsere Korrespondentin Uta Petersen führte ein Gespräch mit der Leiterin des Hamburger Musikkindergartens. Hier wird diese Erkenntnis umgesetzt, und zwar im Austausch mit Pädagogen, Musikern, Bildungsträgern und Initiativen. Erfolgreiche Beispiele gibt es auch in den Städten Hof oder Winterthur- zu lesen in unserer Rubrik „Vorgestellt ...“. Prof. Jürgen Terhag, Bundesvorsitzender des *Arbeitskreises für Schulmusik und allgemeine Musikpädagogik* schreibt über die Krise des Schulfaches Musik, während sich Dr. Anja Bossen kritisch der Initiative *Jedem Kind ein Instrument* widmet.

Elke Brommer aus Zürich wiederum berichtet darüber, welche Rolle private Musikschulen auf diesem Gebiet spielen und vor welchem Strukturwandel öffentliche Musikschulen stehen. Hier kann Prof. Thomas Grosse aus Hannover unmittelbar anknüpfen, der Ihnen das Buch „Zukunft für Musikschulen“ vorstellt. Einer, der sich bereits seit Jahrzehnten für das Thema Musikalische Bildung und Früherziehung engagiert, ist Dr. Joachim Kreutzkam. Eine Würdigung dieser Arbeit anlässlich seines 75. Geburtstages nimmt der Göt-



## KM – der Monat

### THEMEN & HINTERGRÜNDE

Missverständnisse im Kultursponsoring  
• Seite 48

### KONFERENZEN & TAGUNGEN

Zukunftsplanung für die Kulturregion – Impulse aus der Soziokultur  
• Seite 52

### EX LIBRIS

Die Regeln der Kunst. Juristische Abenteuer um Kunst und Kultur  
• Seite 54

Kulturmanagement konkret - Interdisziplinäre Positionen und Perspektiven  
• Seite 57

### ... Editorial

tinger Neurobiologe Prof. Gerald Hüther vor. An die vielen, die selbständig oder freiberuflich Instrumentalunterricht geben oder dies vorhaben, richtet sich der Beitrag von Martin Sigmund aus Österreich. Wie die Situation für die musikalische Bildung in der Schweiz aussieht, beschreibt anschaulich Hector Herzig, der Präsident des *Verbandes Musikschulen Schweiz*. Mit dem Rückblick auf das Symposium „Arts for Education!“ in Essen öffnet für Sie unsere Korrespondentin Zenaida des Aubris die Perspektive auf die aktuelle europäische Entwicklung zur kulturellen Bildung. Die Rubriken *Infoshot* und *Seitensprünge* runden schließlich unseren Schwerpunkt des Monats ab.

Im allgemeinen Teil dieser Oktoberausgabe klärt Sie zunächst Wolfgang Immerschitt aus Salzburg über Missverständnisse im Kultursponsoring auf. Unsere Rechtsexpertin Mechthild Meurer aus Köln rezensierte das Buch "Die Regeln der Kunst". Außerdem stellen wir Ihnen den dritten Band der Reihe "Kulturmanagement konkret" vor, dessen Beiträge ganz im Zeichen der Zukunftsentwicklung der Profession Kulturmanagement steht.

Wir möchten Sie am Schluss auf unsere Tagung zum Personalmanagement im Kulturbetrieb hinweisen, die am 25./26. November in Weimar stattfinden wird. Nur noch 3 Tage gilt hierfür der Early-Bird-Rabatt von 20 %. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung unter [www.km-konkret.de](http://www.km-konkret.de)

Ihr Dirk Schütz und Dirk Heinze  
sowie das gesamte Team von Kulturmanagement Network

- Anzeige -

Der Branchentreff für  
Kulturmanagement, -marketing,  
und -investment

# kulturinvest

## KONGRESS 2010

Gebäude des Tagesspiegel, Berlin  
**28./29. Oktober 2010**  
Anmeldung:  
[www.kulturinvest.de](http://www.kulturinvest.de)

Veranstalter: **causales**  Präsentiert von: **DER TAGESSPIEGEL**  Förderer: **Deutsche Post DHL** 



**MARIA WILLER**  
geboren 1977 in Hamburg,  
ist die Initiatorin des Musikkindergartens Hamburg, der im September 2010 im Stadtteil Sternschanze eröffnet hat. Nach ihrer Tanz-Ausbildung bei John Neumeier hat sie in ihrer Jugend bereits bei norddeutschen Musikfestivals wie beispielsweise dem Schleswig-Holstein Musik Festival und den Festspielen Mecklenburg-Vorpommern als Künstlerbetreuerin gearbeitet und dort erste internationale Kontakte in die Kulturszene geknüpft. Seit mehr als sieben Jahren arbeitet sie als Moderatorin bei Klassik Radio.

## Die Geige neben der LEGO-Kiste

### Eröffnung des ersten Hamburger Musikkindergartens

Im Hamburger Stadtteil Sternschanze eröffnete am 16.9.2010 der erste Hamburger Musikkindergarten. Er orientiert sich an dem Modell des Berliner Musikkindergartens von Dirigent Prof. Daniel Barenboim von 2007 und kann somit als zweiter dieser Art in Deutschland benannt werden. Der Name „Musikkindergarten“ ist nicht geschützt, in Deutschland gibt es jedoch vielfältige Formen der musikalischen Ausrichtung und Bildung in Kindergärten, beispielsweise in Weimar. In Düsseldorf pflegt man feste Kooperationen mit der Musikschule; in Erlangen gibt es für einen Kindergarten erste Schulungen der Erzieherinnen, in Nürnberg gibt es ein Modell, und auch in Nordhessen überlegt man derzeit unterschiedliche Kooperationsmodelle. Es ist also noch sehr viel zu tun, damit Musik als Erfahrungsspektrum, Bildungsbasis und Grundlage sozialer Kompetenz einen festen Platz in deutschen Kindergärten erhält.

Unsere Hamburger Korrespondentin Uta Petersen hatte Gelegenheit, die Initiatorin des Hamburger Musikkindergartens, Maria Willer zu sprechen.

**KM Magazin:** Frau Willer, als Ideengeberin des Musikkindergartens Hamburg, der im September diesen Jahres eröffnet wurde, haben Sie eine längere Planungsstrecke hinter sich. Können Sie sich noch an den ersten Ideenfunken erinnern? Wie war das und was schwebte Ihnen vor?

**Maria Willer:** Über meine Arbeit bei *Klassik Radio* hatte ich von dem Musikkindergarten in Berlin gehört. Dabei habe ich nicht gleich verstanden, worum es geht. Ich dachte: Der Barenboim, der fängt jetzt schon im Windelalter an, die Musiker von morgen auszubilden. Dass es hier aber nicht im Geringssten um eine frühe Eliteschule für Musiker geht, sondern um frühkindliche Bildung in allen wesentlichen Bereichen durch das Medium Musik, habe ich erst nach weiteren Recherchen verstanden. Von dem Moment an war ich begeistert. Bildung durch Musik – man kann sich doch nichts Schöneres vorstellen!

Ich bin davon überzeugt, dass jeder Mensch, jedes Kind seinen eigenen, individuellen Bildungsweg hat. Und der beginnt nicht erst, wenn das Kind gerade sechs geworden ist und in die Schule kommt. Der Berliner Musikkindergarten hat einen wichtigen Schritt in diese Richtung getan. Dort wird Musik nicht punktuell als Unterrichtsfach angeboten, sondern ist als Angebot permanent um die Kinder herum.



... Interview mit Maria Willer

**KM:** So suchen sich die Kinder den für sie selbst geeigneten Zeitpunkt zum Musizieren aus?

**MW:** Ja – ob es das Singen beim Waldspaziergang ist oder der Griff zu einem Instrument im Gruppenraum. Die Erzieher stehen dann zur Seite und gehen auf den Impuls zum Musizieren ein. Nehmen sich ihr eigenes Instrument und begleiten die Kinder oder probieren mit ihnen neue Lieder aus. Impulsgeber sind natürlich auch die Musiker, die regelmäßig zu Besuch kommen und mit ihrer Leidenschaft für Musik die Kinder quasi anstecken. Ganz besonders aufregend wird es dann, wenn sich die Musik noch auf weitere Bildungsbereiche auswirkt. Wenn beispielsweise erste Erfahrungen bei den Naturwissenschaften gemacht werden (wie ist das eigentlich mit Schall und Klang?), handwerkliche Fähigkeiten geübt werden (z.B. beim Instrumentenbau), die Kinder Rücksicht aufeinander nehmen (denn nur so kann man gemeinsam Musik machen), die Musik ihre Sprachentwicklung unterstützt, etc. Dann beginnt Musik als Bildungsmedium zu funktionieren.

**KM:** Können Sie beschreiben, mit welcher Strategie Sie vorgegangen sind? Wen haben Sie zuerst kontaktiert und wie ging es weiter?

**MW:** Zuerst habe ich Kontakt zu der Geschäftsführerin des Musikkindergartens Berlin, Linda Reisch, aufgenommen. Ich war sehr erstaunt, dass sich bis dahin noch niemand bei ihr gemeldet hatte, der ein ähnliches Konzept in Hamburg umsetzen wollte. Sie hat mich eingehend beraten und zusammen haben wir einen Termin bei der Hamburgischen Generalmusikdirektorin und Intendantin der *Hamburgischen Staatsoper*, Frau Simone Young, bekommen. Parallel dazu habe ich einen Kita-Träger gesucht und gefunden – die *Stiftung Kindergärten Finkenau*. Dort ist das ganze pädagogische Know-how für den frühkindlichen Bereich zu Hause, das sich jetzt mit meinem musikalischen Hintergrund kreuzt.

**KM:** Können Sie uns erzählen, wie Sie das Konzept erarbeitet haben und die Zielsetzungen benennen?

**MW:** Konzept ist, dass es noch gar kein Konzept gibt. Das ist natürlich etwas überspitzt gesagt. Führt aber zu einem wichtigen Punkt hin. Uns ist es wichtig, dass wir die Pädagogen, die das Konzept im Alltag des Musikkindergartens leben müssen, in die konzeptionelle Arbeit einbinden. Das kennt jeder von sich selbst: Da, wo ich selbst gestalten kann, da bin ich langfristig mit viel mehr Engagement bei der Sache. *work in progress* – das ist das Stichwort. Den Rahmen dafür bieten wir: die Kooperation mit der Staatsoper; ein Team, das musikalisches Interesse und Vorbildung mitbringt; einen gut mit Instrumenten ausgestatteten Kindergarten. Eine Zielsetzung gibt es hingegen schon. Wir wollen Bildung durch Musik möglich machen. Und wir wollen die These, dass das funktioniert (dass wir mit der Musik alle frühkindlichen Bildungsbereiche berühren und unterstützen können) mit unseren Erfahrungen stützen. Die Berliner haben einen ersten Schritt gemacht. Aber erst,



... Interview mit Maria Willer

wenn wir mehrere solcher Profilkindergärten haben, können Ergebnisse verglichen und Schlussfolgerungen gezogen werden.

**KM:** Welche Wege sind Sie gegangen, um die nötigen Zuschüsse zu erhalten?

**MW:** Zum einen gibt es das Krippenausbauprogramm des Bundes. Das heißt, dass man pro neu geschafften Krippenplatz eine Summe x bekommt. Für die Investitionen (Ausbau der Räumlichkeiten, etc.) ist das ein wichtiger Anteil. Weitere Zuschüsse der Stadt Hamburg kommen dann im laufenden Betrieb durch den Kita-Gutschein. Die Eltern tragen einkommensabhängig gestaffelt ja nur einen Teil der Kosten. Der Rest kommt von der Behörde, d.h.: Es handelt sich dabei um das "Investitionsprogramm Krippenausbau 2008 - 2013", angeschoben durch den Bund. Man beantragt die Fördermittel in Hamburg bei der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz. Es funktioniert wie ein zinsloser Kredit. Man stottert die Fördermittel über Absenkungen im Kita-Gutschein ab, der ebenfalls von der BSG ausgestellt (und mit Geld hinterlegt) wird.

**KM:** Der Berliner Musikkindergarten wird von der GEMA gefördert, trifft das auch auf den Hamburger Musikkindergarten zu?

**MW:** Bislang haben wir uns bei der GEMA noch nicht um eine Förderung beworben. Was noch nicht ist, kann ja aber noch werden.

**KM:** Sie haben für Hamburg die Generalmusikdirektorin Frau Professor Simone Young mit ins Boot geholt. Mit welchen Argumenten konnten Sie sie überzeugen?

**MW:** Frau Young war schon gut informiert, als wir zu ihr kamen. Sie hatte sich ein Film über den Berliner Musikkindergarten angeschaut und musste gar nicht mehr lange überzeugt werden. Das hatte schon das tolle Vorbild von Professor Daniel Barenboim getan. Was ihr allerdings wichtig war, dass das Engagement, das im späteren Alltag ja von den Musikern getragen werden muss, nicht „befohlen“ wird. Sie hat dann erst einmal die nächste Orchesterversammlung abgewartet. Es wurde eine offene Diskussion geführt. Und erst als es von der Seite ein OK gab, hat sie eingeschlagen.

**KM:** Wie genau wird die pädagogische Zusammenarbeit mit dem Philharmonischen Staatsorchester aussehen?

**MW:** Einmal pro Woche werden Musiker des Orchesters in unsere Kita kommen. Sie bringen ihre Instrumente und vor allem ihre Begeisterung für Musik mit. Die Treffen mit den Kindern werden nicht streng nach einem pädagogischen Programm verlaufen. Das sind Begegnungen zwischen Menschen (kleinen und großen), die in erster Linie als Inspirationsquelle dienen. Mal wird zusammen etwas gespielt (Bsp.: Violine, Cello und Kontrabass haben ihre Bögen und Instrumente vertauscht und die Kinder stellen die richtige Ordnung wieder her), mal wird das Instrument untersucht oder auch darüber diskutiert warum ein Stück traurig oder lustig klingt und was der Kom-



... Interview mit Maria Willer

ponist sich wohl dabei gedacht hat. Mal spielt der Musiker vielleicht auch einfach nur was vor und verschwindet wieder. Da sind der Kreativität und Spontaneität keine Grenzen gesetzt. Die Kinder werden auch andersherum die Musiker in der Staatsoper besuchen – mal bei einer Probe dabei sein und sich das Leben hinter den Kulissen ansehen.

**KM:** Wie sind die Erzieher ausgebildet?

**MW:** In unserer Leitung arbeiten eine Diplomsozialpädagogin und eine Diplommusikpädagogin. Unter den Erziehern gibt es außerdem noch einen Heilpädagogen, der vorwiegend mit beeinträchtigten Kindern arbeiten wird und noch eine weitere Musikpädagogin. Bei der Auswahl haben wir besonders darauf geachtet, dass die Mitarbeiter ein Instrument spielen können. Und dass alle gut und gerne singen.

**KM:** Was ist anders an der Einrichtung und Ausstattung des Musikkindergartens?

**MW:** Aus dem Zweckertrag des Lotteriesparens der *Hamburger Sparkasse* wird uns ein schallisolierter Musikraum gesponsert. Da können die Kinder mal richtig auf die Pauke hauen, ohne dass sich jemand gestört fühlt. In diesem Raum werden die akustisch etwas intensiveren Instrumente genutzt. Ansonsten stehen den Kindern auch in den Gruppenräumen Instrumente zur Verfügung. Und zwar nicht weggeschlossen und nur zu einem gewissen Zeitpunkt hervorgeholt, sondern jederzeit frei zugänglich. Die Geige neben der Legokiste – das funktioniert; wie das Berliner Vorbild zeigt.

**KM:** Wie wird die Elternarbeit und Elternmitarbeit gestaltet? Wie beziehen Sie die Eltern mit ein?

**MW:** Es gibt ganz verschiedene Motivationen, warum Eltern ihre Kinder zu uns bringen. Manche haben selbst einen musikalischen Hintergrund. Andere hingegen gar nicht und wollen gerade deshalb, dass ihre Kinder einen Kindergarten besuchen, der das bieten kann. Und wiederum dritte nehmen den musikalischen Schwerpunkt im Nebenbei mit und sind in erster Linie froh, dass sie eine Kita in der Nachbarschaft gefunden haben. Die Mischung macht's. Bei den schon Musik interessierten können wir uns wahrscheinlich auf Unterstützung einrichten („Kommt doch mal in mein Tonstudio und nehmt ein paar Lieder auf“ / „Seht Euch doch mal mein Kostümbild-Atelier im Theater an“). Wo hingegen die Familien, bei den Musik und Kultur nicht so eine große Rolle spielt, die Eltern über die Kinder einen Blick in diese Welt bekommen. Wenn sie uns zum Beispiel bei einem Ausflug zur Probe in die Staatsoper begleiten. In Berlin hat sich sogar ein Elternchor gebildet, der sich abends in den Räumlichkeiten der Kita trifft. Neben dem Musikthema gibt es natürlich noch die ganz normale Elternzusammenarbeit von Elternabend, über Elternbeirat bis hin zu Festen, die man gemeinsam organisiert und feiert.





... Interview mit Maria Willer

**KM:** Wo liegt der Unterschied zur musikalischen Früherziehung in vielen Kindergärten, die beispielsweise mit Orff-Instrumenten arbeiten?

**MW:** Musik ist einer von sieben Bildungsbereichen, die die *Hamburger Bildungsempfehlungen für Kindertagesstätten* vorsehen. Das wird dann meistens sehr punktuell bearbeitet. Stichwort: „Und heute machen wir Musik!“ Wir wollen von dieser Stundenplan-Mentalität weg. Die Musik ist nicht ein Bereich, den wir auch noch abhaken müssen. Sie ist ein permanenter Begleiter im Alltag der Kinder. Das beginnt mit dem morgendlichen Singen, über die musikalische Begleitung von Ritualen bis hin zu Projektarbeiten zum Thema Musik (Instrumentenbau oder Vorbereitung kleiner Aufführungen). Dazu haben die Kinder die Möglichkeit die Profis zu beobachten und werden sie, dem natürlichen Lernprozess entsprechend, nachahmen. Das Kind gibt in diesem Moment selbst das Initial zum Musizieren. Da docken sich dann unsere Erzieher an und können ganz einfach und spielerisch Themen wie Rhythmik vermitteln. Damit die Nachahmung auch funktionieren kann, werden wir neben dem klassischen Orff-Instrumentarium auch sinfonische Instrumente (kleine Geigen, Querflöten, Klarinetten & Co) haben.

**KM:** Kooperieren Sie mit der Initiative „Jedem Kind ein Instrument“? Wenn ja, wie genau?

**MW:** JeKi ist eine Initiative für Schulkinder und insofern nicht in unserem Bereich angesiedelt. Aber vielleicht ergibt es sich ja, dass das noch auf den vorschulischen Bereich ausgedehnt werden kann.

**KM:** In wieweit wird auch Musiktherapie in dem Hamburger Musikkindergarten eine Rolle spielen?

**MW:** Das werden wir dann von den Fällen abhängig machen, die auf uns zukommen. Es gibt zwar schon Interesse von Eltern, deren Kinder beeinträchtigt sind. Wir haben die Familien aber noch nicht kennen gelernt. Sobald wir die Defizite der Kinder kennen, können wir entscheiden, ob Musiktherapie helfen kann oder nicht. Das ist eine Entscheidung von Fall zu Fall.

**KM:** Gibt es einen Austausch mit den anderen Musikkindergärten in Deutschland?

**MW:** Im August fand in Freiburg ein erstes Treffen von Musikkindergarten-Machern in Deutschland statt. Angeschoben hatte das Linda Reisch, die Geschäftsführerin des Musikkindergartens Berlin. Leider konnte ich persönlich nicht dabei sein, doch meine Partner von der *Stiftung Kindergärten Finkenau* haben an diesem „Werkstattgespräch“ teilgenommen. Das Netzwerk steht noch ganz am Anfang. Langfristig verspreche ich mir von diesem Austausch aber sehr viel.

**KM:** Auf welchem musikalischen Bildungsstand sollen die Kinder des Musikkindergartens bei Schuleintritt idealerweise sein?



... Interview mit Maria Willer

**MW:** Da gibt es kein Ideal. Wir sagen den Eltern immer wieder: Gehen Sie nicht davon aus, dass Ihr Kind zum Schuleintritt ein Instrument spielen kann. Das kann, aber muss sich nicht ergeben. Viel wichtiger ist es uns, dass die Kinder durch die Musik etwas über soziale Kompetenz gelernt haben, dass wir ihre Sprachentwicklung und Motorik gefördert haben, und selbst naturwissenschaftliche Phänomene wie Klang und Schall durch das Experimentieren mit Musik entdeckt und beschrieben wurden. Das ist Bildung durch Musik.

**KM:** Sie planen auch ein kulturelles „Rahmenprogramm“ um die akustisch extra gestalteten Räume zu bespielen – an was denken Sie dabei?

**MW:** Ich denke dabei vor allem daran, dass jeder Cent, den ich anderweitig verdienen kann, in unser pädagogisches Konzept und dessen Umsetzung fließen wird. Schließlich kriegen wir ja nur genauso viel Geld wie jede andere Kita in Hamburg auch. Das heißt, alle Extras wie Instrumente, spezielle Fortbildungen für unsere Mitarbeiter und auch ein komfortabler Personalschlüssel kommen on top. Und dann habe ich da eine tolle Fläche mitten im multikulturellen Schanzenviertel, die abends leer steht. Das muss man doch nutzen! Das Spektrum solcher Veranstaltungen darf weit sein. Ein klassisches Konzert, eine Filmvorführung, eine Lesung oder auch mal was aus der Jazz-, Rock/Pop-, Weltmusik-Ecke – das ist alles willkommen.

**KM:** Sie sind auch ausgebildete Tänzerin, tanzen unter anderem Tango Argentino – kann man den Kindern z.B. schon Tango nahebringen?

**MW:** Lassen wir uns überraschen. Die Kinder können und wollen oft viel mehr als wir denken. Aber sie finden ihre eigene Art es zu tun. Wir sollten aufpassen, dass wir sie nicht in feste Strukturen hineinpressen, wie etwas nach unserer Ansicht „richtig“ gemacht wird. Deshalb finde ich freiere Tanzformen für die Kinder viel schöner. Aber wer weiß.

**KM:** Wie groß ist der Aktionsradius: Kommt die Musik zu den Kindern oder gehen Sie auch raus (Zum Beispiel „Laut & Luise“ usw.)?

**MW:** Unbedingt gehen wir raus! Wir möchten zum Beispiel die Staatsoper besuchen. Eine Probe hören oder auch das Leben hinter der Bühne erforschen. Da gibt es ja so viel - von Maskenbildnern über Lichttechnik bis hin zum Bühnenbild. Aber auch speziell für Kinder geplante Events wie 'Laut und Luise' sind eine klasse Sache. Manchmal muss es aber auch gar nicht so groß aufgehängt sein. Schon bei einem Ausflug durchs Viertel oder an den Hafen gibt es Musik zu entdecken. Ob es ein Straßenmusiker ist oder das rhythmische Hämmern auf den Werften.

**KM:** Der Hamburger Musikkindergarten ist mitten im Herzen der Stadt – wird der Musikkindergarten sich auch an der Stadtteilarbeit beteiligen?

**MW:** Es wird sicherlich in der Zukunft Möglichkeiten geben, die Kita auch dem Stadtteil zugänglicher zu machen; ob bei einem Tag der offenen Tür oder





... Interview mit Maria Willer

durch die Teilnahme an einem Stadtteilst. Aber erst einmal müssen wir uns auf uns konzentrieren, damit alle – Erzieher, Kinder, Eltern – gut im Musikkindergarten ankommen können.

**KM:** Wie ist es mit der Musik anderer Völker? Ist sie Bestandteil des Konzepts? Geht es nur um Klassik?

**MW:** Durch unseren musikalischen Partner, die *Hamburgische Staatsoper*, ist der Zugang zur klassischen Musik erst einmal der Einfachste. Aber nicht nur deswegen ist die Klassik so wertvoll. Sie bietet einen enormen Fundus; zu jedem Thema kann man da ja irgendetwas finden. Ist gerade das Thema Post spannend für die Kinder, hört man sich mal Mozarts *Posthornserenade* an. Und ist gerade das Ritter-Zeitalter unter den Kindern angebrochen, dann würde ich zu dem Tanz der Ritter aus *Romeo und Julia* greifen. Aber das ist nicht streng abgegrenzt. Natürlich darf es auch einmal der bei den Kindern so beliebte *Ritter Rost* sein (also eher das Genre Musical). Da wir Kinder ganz verschiedener Abstammung haben (brasilianisch, türkisch, spanisch, französisch, etc.) wünschen wir uns auf jeden Fall auch Musik aus anderen Ländern. Wir werden da die Eltern fragen, ob sie heiße Tipps haben für gute Musiker, die wir einmal einladen können.

**KM:** Was konkret werden Ihre Aufgaben sein nach der Eröffnung im September?

**MW:** Ich werde zusammen mit meinen Partnern aus der *Stiftung Kindergärten Finkenau* die Mitarbeiter des Musikkindergartens unterstützen, das musikalische Konzept weiter auszubilden. Das ist work in progress, wo es immer wieder Gespräche und Diskussionen braucht. Darüber hinaus werde ich weiterhin für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und das Fundraising zuständig sein.

**KM:** Wenn Sie anderen Kulturmanagern in Deutschland drei wichtige Tipps für eine derartige Initiative mit auf den Weg geben würden, welche sind es?

**MW:** Erstens: Know-how verknüpfen, sprich: mit professionellen Partnern arbeiten. Dann braucht man das Rad nicht neu erfinden. Zweitens: Zeit mitbringen. Genehmigungsverfahren im sozialen Bereich können nervtötend lange dauern. Und Drittens: alles Schritt für Schritt.

**KM:** Danke für das Gespräch. ¶

WEITERE INFORMATIONEN UNTER:

[www.musikkindergarten-hamburg.com](http://www.musikkindergarten-hamburg.com)



... Interview mit Maria Willer

### Buchtipp:



Kinder für Musik begeistern (mit CD)

Mit Beiträgen von Giora Feidmann, Hélène Grimaud, Peter Maffay, Bobby McFerrin, Thomas Quasthoff, Pepe Romero u. a.

Verlag: Knauer Verlag München, 19,95 € , ISBN: 978-3-426-64928-2

„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“

Friedrich Nietzsches Zitat bringt auf den Punkt, was Wissenschaftler über die Bedeutung von Musik herausgefunden haben und was wir selbst täglich erleben: Musik ist ein unver-

zichtbares Lebenselixier; sie ist Grundbestandteil jeder Kultur; sie verbindet uns mit unserem Inneren und lässt uns leichter Kontakt mit anderen schließen. Ganz besonders wichtig ist eine musikalische Förderung für Kinder. Fundierter Musikunterricht steigert den IQ, führt zu einer Verbesserung der sozialen Kompetenz, steigert Konzentration und Kreativität und hilft dabei, Ängste abzubauen. Doch in vielen Schulen fällt der Musikunterricht aufgrund von Lehrermangel heute aus.

[www.dorotheekreusch-jacob.com/neuheiten.html](http://www.dorotheekreusch-jacob.com/neuheiten.html)



**PROF. DR. JÜRGEN TERHAG**  
*Musikpädagoge, Musiker, Komponist, Gerichtsgutachter (musikalisches Urheberrecht); Musiklehrer, Dozent für Musikpädagogik und Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg, Leiter des Fachbereichs Musik an der Bundesakademie für kulturelle Jugendbildung in Remscheid, seit 1996 Professor für Musikpädagogik an der Hochschule für Musik Köln, von 2001 – 2007 Dekan des Fachbereichs „Musikpädagogik/Musikwissenschaft“ der HfM Köln; Bundesvorsitzender des Arbeitskreises für Schulmusik (AfS); Leiter des Kölner Regionalausschusses „Jugend musiziert“*

## Die unbemerkte Revolution

Schulischer Musikunterricht ist moderner denn je, ohne dass dies gesellschaftlich wirksam wurde

Ein Beitrag von Jürgen Terhag, Bundesvorsitzender, *Arbeitskreis für Schulmusik und allgemeine Musikpädagogik e.V. (AfS)*

Das Bild des Musikunterrichts ist zurzeit deutlicher als je zuvor im Wandel begriffen, was sich wie viele Wandlungsprozesse zunächst einmal leider in einer Daseinsberechtigungs-Krise ausdrückt. Dennoch stellt bereits das vielerorts anzutreffende In-Frage-Stellen des Musikunterrichts eine ernste Gefahr für die allgemein bildende Schule in ihrer Gesamtheit dar, denn das Fach Musik ist mehr als eine „musische Ergänzung“ des schulischen Fächerkanons. Vor allem bei der Arbeit mit Kindern – an Grundschulen fällt Musikunterricht überwiegend aus oder wird fachfremd erteilt – sieht die Situation katastrophal aus, darüber können auch erfreuliche, aber eher kurzfristig orientierte Projekte wie JeKi nicht hinwegtäuschen.

Die Krise des Schulfachs Musik ist jedoch hausgemacht. Sie beruht nicht nur auf der finanziellen Situation von Kommunen, sondern auch auf dem problematischen Image des Musikunterrichts bei all jenen, die auf Grund selbst „erlittener“ Erfahrungen mit Musikunterricht äußerst skeptisch über Sinn und Wirksamkeit dieses Fachs nachdenken. So werden die Bedingungen für den Musikunterricht deswegen schlechter, weil die Verantwortlichen auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen mit Musikunterricht häufig keine Veranlassung sehen, diesen in Zukunft fortzusetzen.

Solche negativen Einschätzungen trifft man inzwischen auch bei vielen Verantwortlichen in der Bildungs- und Kulturpolitik an. Man stelle sich beispielsweise eine Kultusministerin vor, deren Eltern Jazz liebten, die selbst durch die Musik der Beatles hören gelernt hatte und die erst lange Zeit nach ihrer Schulzeit erfuhr, dass man mit der Musik Beethovens auch ganz anders umgehen kann, als das damals in ihrem Musikunterricht geschah; wie so viele Menschen in Deutschland liebt die Frau Musik, hat aber fast nur negative Erinnerungen an das Fach mit diesem Etikett. Wen wundert's, dass man ihr nur schwerlich zu begründen vermag, warum der Musikunterricht weiterhin eine Daseinsberechtigung haben soll?

Nicht nur aufgrund des problematischen Images wird in den Gremien und Verbänden der Musikpädagogik ebenso wie in den hochschulischen Ausbildungsinstituten seit geraumer Zeit über grundlegende inhaltliche Reformen des Unterrichts und der Ausbildung im Fach Musik nachgedacht. Immer nachdrücklicher wird eine Ausbildung gefordert und zum Glück vielerorts



### ... Die unbemerkte Revolution

inzwischen auch angeboten, die sich stärker an der Unterrichtsrealität und den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen orientiert. Die Ausbildungsgänge sollen nicht länger vor allem für „verhinderte Künstler“ attraktiv sein, die im oben beschriebenen Sinne Generationen von Kindern und Jugendlichen den schulischen Umgang mit Musik madig gemacht haben, sondern stattdessen Fachleute für den vielfältigen Umgang mit Musik hervorbringen.

Dazu muss zeitgemäßer Musikunterricht die musikalischen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen wirklich ernst nehmen und vor diesem Hintergrund letztere mit der gesamten Breite der Musikkultur bekannt machen. Das funktioniert jedoch nur, wenn sich die Unterrichtenden vor allem für die jungen Menschen und deren Umgang mit Musik interessieren, statt qua Unterricht eine bestimmte Musik „retten“ zu wollen - sei dies nun klassische oder zeitgenössische Musik, Jazz, „handgemachte“ Rockmusik oder was auch immer. Musikpädagogen müssen sich für Musik UND ihre Zielgruppe interessieren und gleichermaßen Experten für Musik UND deren Vermittlung sein.


Die meisten der im Folgenden stichwortartig aufgelisteten Forderungen aus musikpädagogischen Publikationen der 1990er Jahre können inzwischen als umgesetzt gelten:

- Inhaltliche Schwerpunktbildung in Ausbildung und Unterricht bei der *Musik des 20. Jahrhunderts*, hier besonders bei der improvisierten Musik (Neue Musik, Populäre Musik etc.)
- Durchgängig *berufsbezogene Orientierung* des Studiums
- Orientierung der *künstlerischen Fächer* am Praxisfeld Schule (anspruchsvolle Liedbegleitung, schülergerechte Ensemble-Leitung, stilistische Vielfalt unter Einbezug von Pop und Jazz)
- Musikwissenschaftlicher Einbezug der gerade aktuellen *Jugendkulturen* und ihrer historischen Wurzeln (z.B. HipHop, Drum'n'Bass, Techno etc.) sowie die musikpädagogische Beschäftigung mit den Möglichkeiten und Grenzen der Thematisierung unterschiedlicher Jugendkulturen
- Die theoretische und praktische Beschäftigung mit der *Musik fremder Kulturen*, z.B. der Musik-Kulturen aus Lateinamerika, Afrika und vor allem dem türkisch-arabischen Raum (nicht zuletzt auch wegen der Kinder und Jugendlichen aus diesen Kulturkreisen in unserem Schulsystem)
- Eine *berufsbezogene Ensembleleitung und Musiktheorie*: Anleiten von musikalischen Gruppenprozessen mit und ohne Noten; Arbeiten mit Klangexperimenten und freien Gestaltungsaufgaben; Anleitungsformen für groovende Musik; Arrangier- und Kompositions-Techniken für stilistisch breit angelegte Ensembleformen



... Die unbemerkte Revolution

- Einbezug der *Neuen Medien* in alle Bereiche der Ausbildung: Arbeiten mit Computer und Internet (Notations- und Sequenzing-Programme, Multimedia-Anwendungen, Informationsbeschaffung und -verarbeitung etc.), Erfahrungen mit Studio- und Aufnahmetechnik

Die Ausbildung zu musikpädagogischen Berufen hat sich in den letzten zehn Jahren grundsätzlich verändert. Vor allem viele neue Methoden zum Thema Klassenmusizieren haben die Fähigkeiten und Fertigkeiten junger Musiklehrerinnen und -lehrer zum Anleiten von Musizierprozessen der unterschiedlichsten Art enorm verbessert. War es früher für viele Musiklehrer/innen trotz (und teilweise wegen!) der rein künstlerischen Ausbildung meist ein großes Problem, lerngruppenorientiert musikalisch zu agieren, zu improvisieren und unvorbereitete musikalische Aufgaben zu bewältigen, hat sich dies inzwischen radikal verbessert. Dies ist durchaus als musikpädagogische Revolution zu beschreiben. Bleibt zuversichtlich zu hoffen, dass sich dies auch in der gesamten Gesellschaft mit der Zeit herumspricht! 

WEITERE INFORMATIONEN

[www.afs-musik.de](http://www.afs-musik.de)

- Anzeige -

Jetzt Karten sichern!  
Preisverleihung in den Kategorien Kulturmarke, Trendmarke und Stadtmarke sowie Kulturmanager und Kulturinvestor des Jahres 2010

**kulturmarken**  
GALA 2010

TIPI am Bundeskanzleramt, Berlin  
**28. Oktober 2010**  
[www.kulturmarken.de](http://www.kulturmarken.de)

Veranstalter: **cauales**      Förderer: Deutsche Post DHL      Mit freundlicher Unterstützung des ZEIT Verlages: **DIE ZEIT**



ELKE ELISABETH  
BROMMER M. A.

geb. 1964; praxisnahe

Kenntnisse Musikschule seit 1970 an der Jugendmusikschule Darmstadt mit Flöte, Chor, Klavier, Gesang, Ergänzungs- und Ensembleunterricht; Studium der Musik, Musikpädagogik, Wirtschaftswissenschaften in Darmstadt, Zürich, Basel und Oldenburg; Querflötenlehrerin an verschiedenen Musikschulen in der Schweiz und in Deutschland; u.a. Leiterin der Musikschule Neumünster, Geschäftsführerin des Landesverbandes der Musikschulen in Sachsen-Anhalt; derzeit in einem Pharmaunternehmen tätig.

## Sonstige Musikschulen: ubi estis?

Kulturelle Bildung in Franchise-Unternehmen – ein Aufriss

Ein Beitrag von Elke Elisabeth Brommer M.A., Zürich

Wer sich über das musikalische Bildungssystem jenseits der allgemein bildenden Schulen in Deutschland informieren möchte, stößt bei seiner Recherche in wichtigen Publikationen schnell an seine Grenzen. Der Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ (1) würdigt ausführlich die Arbeit der öffentlich getragenen Musikschulen, streift die „privaten Anbieter“ lediglich, ohne sich näher mit deren Bildungskonzepten und Typen zu befassen. Ein Blick in die Publikationen des Statistischen Bundesamtes Deutschland zeigt nach Eingabe des Suchwortes „Musikschulen“ 16 Treffer an, vorwiegend aus der Quelle eines einzelnen Verbandes. Bei der Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung sucht man vergebens nach pädagogisch tätigen Künstlern. Im Deutschen Musikinformationszentrum (2) wiederum finden sich unter der Rubrik „Statistiken“ mit dem Suchwort „Musikschule“ 6 Statistiken eines Verbandes und bei „Musikschulen“ erscheint immerhin an 3. Stelle schon die Statistik „Arbeitslose in Musikberufen...“ – nomen est omen! In der Rubrik „Institutionen“ werden Musikschulen unterschieden in „Musikschulen im VdM“ und „Sonstige Musikschulen“. In letzterer werden – immerhin – 368 Musikschulen pauschal nach Städten aufgelistet. Eine weitere Differenzierung fehlt, was damit begründet wird, dass eine „umfassende Recherchierung dieser Schulen auf Grund fehlender Quellen nicht möglich ist und zudem eine Vielzahl an Benennungen und Organisationsformen eine systematische Erfassung erschwert.“ (3) Es erstaunt, dass das Deutsche Musikinformationszentrum so wenig Bemühen an den Tag legt, über die Vielfalt der Möglichkeiten zur musikalischen Bildung in Deutschland berichten.

Nachdem in den letzten Jahren oft die Frage „Quo vadis – Musikschule?“ (Wohin gehst Du, Musikschule?) gestellt wurde, liegt angesichts der sinkenden Anzahl öffentlich geförderter Musikschulen – Tendenz weiter fallend – die Frage nahe „Musikschulen ubi estis?“ (Musikschulen, wo seid Ihr?).

Mit Hilfe des World Wide Webs kann sich der Bürger selbst ein eigenes Bild machen, präsentiert sich doch dort ein vielfältiges Angebot, Musizieren zu lernen. Eine Systematisierung fällt vor allem bei Musikschulen von Franchise-Unternehmen leichter, die wiederum verschiedene Anbieter musisch-ästhetischer Bildung unter dem gleichen Label zusammenfassen. Erwähnt seien hier – ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben – Yamaha (65 Schulen mit über 90 Kooperationspartnern), Musikschule Fröhlich (über 500 Einrichtungen), Modern Music School (60 Einrichtungen), Music Academy (14 Schulen), Integ-





**... Sonstige Musikschulen: ubi estis?**

*relative Kunst- und Musikpädagogik (IKM)* mit 55 Einrichtungen und offensichtlich relativ neu *Notenspass*.

Ein Franchise-Unternehmen bedeutet gemäß der *European Franchise Federation* (EFF), dass ein einheitliches Vertriebssystem genutzt wird. Dafür stellt der Franchise-Geber technische und betriebswirtschaftliche Ressourcen zur Verfügung. (4) Das Konzept, Produkte oder Dienstleistungen (darunter sind auch Lehr- und Lernmaterialien etc. zu verstehen) sowie Strategie und Management sind bei allen Einrichtungen eines Franchise-Unternehmens identisch. Diese Kompatibilität und Stringenz wirkt sich auch auf die Qualität der pädagogischen Arbeit aus. Die Nutzer einer solchen Franchise-Bildungseinrichtung, d.h. die Schüler und deren Eltern wissen, was sie erwartet: Das gleiche Angebot und die gleiche Leistung wie bei Franchise-Unternehmen in anderen Bereichen wie z.B. Augenoptik, Kosmetik oder Sprachschulen.

Am Beispiel der wohl ältesten Franchise-Musikschuleinrichtung, *Yamaha*, soll das Konzept kurz skizziert werden. Die Ursprünge der *Yamaha-Musikschule* liegen nach Aussage von Joern Fischer, Manager von *YAMAHA Music School Operations*, 160 Jahre zurück, als die europäische Musik ihren Weg nach Japan fand und gleichzeitig das Interesse Japans am deutschen Bildungssystem wuchs. Nach dem 2. Weltkrieg intensivierte *Yamaha* die Auseinandersetzung mit Musikbildungskonzepten aus den USA und Europa. Die Notwendigkeit einer allgemeinen Musikalisation aller Gesellschaftsschichten wurde bereits vom damaligen Präsidenten des Unternehmens, Genichi Kawakami, erkannt. *Yamaha* entwickelte auch in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts sein Konzept der Musikalischen Früherziehung, das wiederum wichtige Impulse für die weitere Förderung der frühkindlichen Bildung gab. Schon Kleinkinder ab vier Monaten können bei *Yamaha* mit einem speziellen Angebot musikalisch gefördert werden. Später können sie ihren Neigungen entsprechend auf verschiedenen Instrumenten weitere musikalische Kompetenzen erwerben.

Von Lehrern, die sich bei *Yamaha* engagieren wollen, wird ein Hochschulstudium erwartet. Für die Bildung von Kindern bis drei Jahren werden heute auch ErzieherInnen eingesetzt, die jedoch über eine musikalische Zusatzqualifikation verfügen müssen. Bei einem Aufnahmeverfahren werden ihre künstlerische und pädagogische Qualifikation einer intensiven Prüfung unterzogen.

Seit 1982 ist auch die *Musikschule Fröhlich* als Franchise-Unternehmen am Markt. Der Gründer, Dr. h.c. Dieter Fröhlich, an der *Musikhochschule Freiburg* ausgebildeter Musiker und Präsident des *Deutschen-Franchise-Verbandes* (DFV e.V.) sowie Vize-Präsident des *Europäischen-Franchise-Verbandes* (EFF), setzt einen Schwerpunkt der Instrumentalbildung auf Melodika und Akkordeon. Auch *Musikschule Fröhlich* verfügt ebenso über ein frühkindliches Bildungsangebot ergänzt um die Möglichkeit eines Englisch-Trainings.



**... Sonstige Musikschulen: ubi estis?**

*Modern Music School*, von dem Schlagzeuger Peter Becker seit 2000 als Franchise-Unternehmen geführt, und *Music Academy Deutschland* setzen ihre Schwerpunkte vor allem auf dem Gebiet der Populärmusik. Doch auch sie bieten jeweils Unterricht für Kinder in jungen Jahren an. *Modern Music School* kooperiert außerdem mit dem Reiseveranstalter TUI und organisiert an über 50 Standorten Musikanimationen. *Music Academy* wiederum bereitet ein eigenes College vor, in dem ein staatlich anerkanntes Studium mit staatlich anerkanntem Diplom absolviert werden soll. Die *Integrative Kunst- und Musikpädagogik* dagegen hat ihr Konzept auf Kinder im Vorschulalter ausgerichtet.

All diesen Franchise-Unternehmungen gemein ist die Entwicklung eigener didaktischer und methodischer Materialien für ihre Schüler, die aus musikpädagogischer Sicht gewiss eine eigene Untersuchung wert wären.

Längst haben die Franchise-Unternehmen die deutschen Grenzen überschritten. *Yamaha* unterhält in Europa 1.155, weltweit 5.233 Musikschulen. *Fröhlich* ist sowohl in Österreich und in China tätig. *Modern Music School* hat in Griechenland und dem Libanon Fuß gefasst. Auch die *Music Academy* hat ihr Systemkonzept für eine weltweite Vermarktung vorbereitet.

Die musikpädagogische Landschaft ist facettenreicher als amtliche Berichte und Statistiken glauben machen. Mit über 600 Einrichtungen sind die Musikschulen von Franchise-Unternehmen eine stattliche Zahl, die nicht mehr übersehen werden kann. Ihr Erfolg, der durch die langjährige Existenz und durch die Akzeptanz der Schülerinnen und Schüler (= Kundenzufriedenheit) offensichtlich bestätigt wird, wäre ohne eine bestimmte Qualität sicher nicht möglich. ¶

**ANMERKUNGEN**

(1) <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>

(2) [www.miz.org](http://www.miz.org)

(3) [http://miz.org/suche\\_15\\_60.html](http://miz.org/suche_15_60.html)

(4) Vgl. <http://www.franchiseverband.com/Franchise-Nehmer.77.o.html?&L=ywvgrwriiwslj>



## Zum Strukturwandel der Musikschullandschaft

Die Provinz ist zuweilen alles andere als provinziell, sondern zeigt avantgardistische Klasse, auch wenn diese Haltung ihre Ursache in finanziellen Zwängen hat. Man kann aus der Not eine Tugend machen und es scheint, als müsse der Druck erst richtig groß werden, bis Menschen sich und ihre Verhältnisse freiwillig ändern. Umso erfreulicher ist es, wenn man dem Wandel auch positive Seiten abgewinnen kann.

Ein Beitrag von Elke Elisabeth Brommer M.A., Zürich

Leise erschienen am 24. September 2010 zwei Meldungen über die virtuellen Medien, die wohl noch vor einigen Jahren wesentlich mehr Aufruhr und Protest hervorgerufen hätten.

Zum Einen übernimmt eine private Musikschule – Mitglied im *Bundesverband Deutscher Privatmusikschulen (BDPM)* – eine bislang durch die Kommune geförderte Einrichtung, wie das Lauterbacher Stadtparlament in Hessen in der vergangenen Woche entschied mit nur gerade einer Stimme Mehrheit, um sich so seiner offensichtlich ungeliebten „freiwilligen“ Aufgabe zu entledigen. Immerhin möchte die Stadt nun teilweise die Arbeit der privaten (!) Musikschule fördern, zumindest die Ensemblearbeit, und weitere Unterstützung leisten bei Sozialermäßigungen. (1) Zum Anderen steigerte sich der *Overrather Haupt- und Finanzausschuss* zu einem ungeahnten Tiefflug der Kulturförderung, als er euphemistisch bekannte: „Der Zuschuss [für die Musikschule] sinkt von 77.000 Euro im Jahre 2010 auf 0 ab 2012.“ (2) – auch Nullen zeigen Größe, zumindest im fiskalischen Sinne.

Noch im Juni 2010 fordert der *Verband deutscher Musikschulen* in seiner Kommunalpolitischen Erklärung „Zugangsoffenheit“ zu erhalten. Hierzu bleibt anzumerken, dass die öffentlich geförderten Musikschulen nur etwa ein Prozent der Bevölkerung erreichen; wobei nicht einmal feststeht, für wen die Zugangsoffenheit gedacht ist. Welche Bevölkerungsgruppen bisher in den Genuss subventionierten Musikunterrichts kommen wurde noch nie umfassend soziodemographisch untersucht.

*Ernst & Young* publizierten im Juli 2010 unter dem Titel „Kommunen in der Finanzkrise: Status Quo und Handlungsoptionen – Ergebnisse einer Befragung von 300 Kommunen mit mindestens 20.000 Einwohnern“, worin sie auch darauf hinweisen, dass mit den sinkenden Einnahmen zugleich die Ausgaben steigen. Die „freiwilligen Aufgaben“ kommen somit einmal mehr auf den Prüfstand.

Wer nun glaubt, durch die anstehende Schließung der Musikschulen sei die innere Sicherheit gefährdet – allzu oft zitiert, erinnern sich immer noch viele



**... Zum Strukturwandel der Musikschullandschaft**

an diese Aussage des früheren Bundesinnenministers Otto Schily (2001) –, der sei am folgenden Beispiel des Landkreis Ahrweilers eines Besseren belehrt:

Im November 2005 legte die vom Landkreis beauftragte ICG CULTURPLAN Unternehmensberatung, Krefeld, einen Bericht vor zur Musikschulplanung im Kreis Ahrweiler mit verschiedenen Szenarien, die sowohl die Erhaltung und Reorganisation der Kreismusikschule, als auch deren Schließung enthielten. Kurz: Die Kreismusikschule wurde 2005 ohne größeres Aufheben geschlossen.

Gemäß Landrat Dr. Jürgen Pföhler existierten damals bereits 2 weitere private Musikschulen, 3 Ballett- und Tanzstudios sowie weitere Angebote von einzelnen Freiberuflern, aber auch Vereinen und Institutionen wie der Kreisvolkshochschule oder der Familienbildungsstätte. Inzwischen beläuft sich die Anzahl der im Kreis wirkenden Musikschulen auf 17, soweit dem Landrat bekannt. Durch die Schließung der Kreismusikschule entstand keine Angebotslücke, vielmehr wurde bei den privaten Anbietern ein Anstieg der Schülerzahlen vermerkt. Auch die Teilnahme an Musikwettbewerben ist weiterhin rege. Ebenso sind Ensemble- und Ergänzungsunterricht durch private Musikschulen, allgemein bildenden Schulen und Vereine gewährleistet.

Der Landkreis versteht sich als Vermittler musikpädagogischer Angebote. Auf dessen Homepage können auch freiberufliche Musikpädagogen, private Musikschulen, Vereine etc. auf ihr Unterrichtsangebot hinweisen. Die effektive Zahl der Anbieter auf dem Markt dürfte, so vermutet Dr. Pföhler, einiges höher liegen. Ein weiterer Beitrag zur Förderung der kulturellen Infrastruktur besteht in kreiseigenen Räumlichkeiten, insbesondere Schulen, die der Landkreis auch privaten Anbietern von Musikunterricht zur Verfügung stellt. So nutzt beispielsweise die *Musikschule im Kreis Ahrweiler e.V.* (gegründet von ehemaligen Musikpädagogen der Kreismusikschule) Räumlichkeiten des Landkreises kostenfrei, was einer jährlichen Förderung von EUR 100.000 entspricht.

Eine wieder andere Kulturförderung zeigt das Beispiel der Stadt Spaichingen, die 2009 mit Einführung ihrer *Bildungscard* bewusst den Schritt vollzog von einer institutionellen zu einer personenorientierten Förderung: Jedes Kind erhält bis zu seinem 18. Lebensjahr 120 Euro Fördergeld und kann sich diesen jährlichen Betrag nach Besuch einer von der Stadt Spaichingen anerkannten Bildungseinrichtung erstatten lassen. Für die öffentlich geförderte Musikschule in Trossingen sowie die private Primtalmusikschule in Spaichingen gelten bis 2011 Übergangslösungen. Mit diesem Modell musisch-ästhetischer Förderung werden wir uns zu einem späteren Zeitpunkt befassen.

In Ahrweiler gab es seit 2005 keine Evaluation der musikpädagogischen Bildungslandschaft. Sie wäre unter kulturpolitischen Perspektiven gewiss ebenso aufschlussreich wie die weitere Beobachtung der Entwicklung in Overath, Lauterbach oder Spaichingen.



### ... Zum Strukturwandel der Musikschullandschaft

Die erwähnten Beispiele veranschaulichen jedoch Folgendes:

Die Träger suchen und finden auf dem Gebiet der musikalischen Bildung neue Lösungen zur Bewältigung ihrer kulturpolitischen Aufgaben. Die Überlassung bisheriger freiwilliger Aufgaben an den privaten Markt führt mitnichten zu einer Diaspora und kulturellen Wüste. Im Gegenteil: Neue und alte Kräfte entwickeln sich und geben der kulturellen Infrastruktur in den Kommunen ein neues Gesicht. (3)

Diese vielversprechenden Beispiele können Kommunen und Länder ermutigen, über ihr Musikschulsystem erneut nachzudenken. Das neue Steuerungsmodell gab bereits Anfang der 90er Jahre hierzu Anstoß. Die Berücksichtigung von Subsidiarität, Effizienz und Effektivität bei der Steuerung öffentlicher Förderung bedeutet alles andere als einen Kahlschlag in der musikpädagogischen Landschaft, sondern optimiert vielmehr die Kulturförderung in ihrer Tiefen- und Breitenwirkung. Es gilt, vorurteilslos allein im Dienste der Sache zu überprüfen, wer, was, womit und mit wie viel gefördert wird.

Für die Länder stellt sich erneut die Frage nach den Bedingungen für eine Musikschulförderung, insbesondere dann, wenn private Einrichtungen die sogenannten freiwilligen Aufgaben der Kommunen wahrnehmen. Dann kann die Trägerschaft einer Musikschule definitiv nicht mehr Voraussetzung für den Erhalt von Landesmitteln sein. Das Land Brandenburg zollt bereits heute auch privaten Einrichtungen die staatliche Anerkennung. Die Ergebnisse der derzeitigen Evaluation und Novellierung des dortigen Musikschulgesetzes bleiben abzuwarten.

Auch die deutsche *Unesco*-Kommission fordert in ihrer Resolution vom Juni 2010 kulturelle Bildung im Sinne von Vielfalt zu stärken und dabei mehr musisch-ästhetische Bildungsprogramme zu etablieren. Die öffentlich geförderten Musikschulen werden diese Aufgabe angesichts fehlender Ressourcen und langer Wartelisten nicht allein bewältigen können. Auf die Frage, ob bei einer gemeinsamen Bildungsoffensive des Bundes und/oder der Länder sich auch Musikschulen von Franchise-Unternehmungen engagierten, antwortete Joern Fischer, Manager der *YAMAHA Music School Operations*, einfach: „Ja“. ¶

### ANMERKUNGEN

(1) <http://www.kreis-anzeiger.de/lokales/aus-der-nachbarschaft/lauterbach/9434005.htm>

(2) <http://musikschulnews.wordpress.com/2010/09/24/musikschule-wird-aufgelost/>

(3) Zur Entwicklung der privaten Musikschullandschaft trugen die Kommunen zum Grossteil selber bei, indem sie seit Jahrzehnten festangestellte Mitarbeiter abbauten, was die entlassenen Musikpädagogen in die freiberufliche Tätigkeit trieb. Dadurch erfuhren die kommunalen Musikschulen nicht nur einen partiellen brain drain, sondern es entstanden dadurch auch nicht zu rechtfertigende soziale Ungleichheiten bei gleicher Leistung und Qualifikation.



DR. ANJA BOSSEN

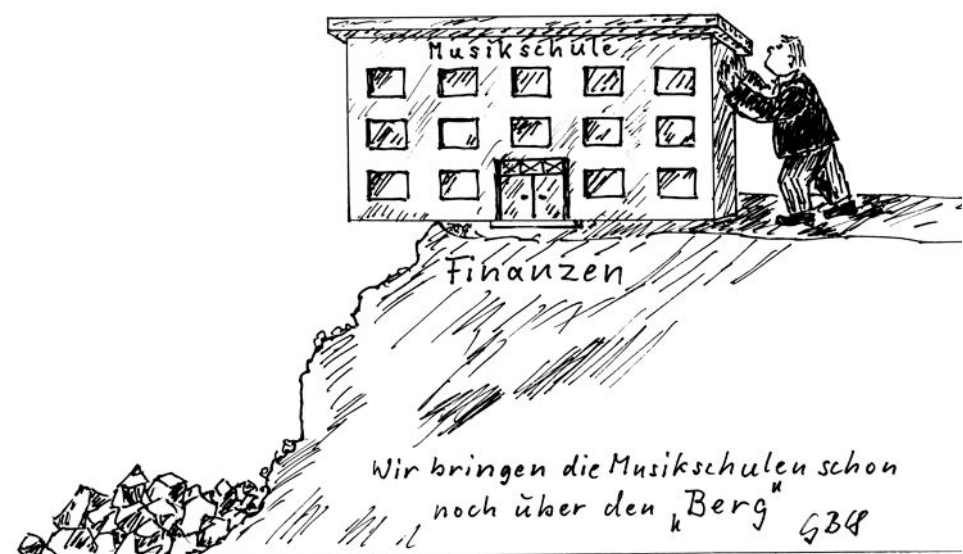
geb. 1964 in Berlin, Lehramtsstudium mit den Fächern Musik und Arbeitslehre an der UdK und TU Berlin, 1. Staatsexamen, 1990-1993 Diplomstudiengang „Musikerziehung“ an der HfMT Hannover mit Hauptfach Querflöte, 1988-2009 Dozentin für Querflöte an der Leo-Kestenberg-Musikschule Berlin u. a., 2007 Leitung einer bundesweiten Studie zur sozialen Situation und Einkommenssituation von Musikschullehrern für die Gewerkschaft Ver.di, seit 2008 Mitglied im Musikschulbeirat der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, seit 2010 Leiterin des Kooperationsprojekts zwischen Musikschule und Grundschule „Sprachförderung mit Musik und Bewegung“ für die Senatsverwaltung Berlin.

## Jeki- kulturelle Teilhabe für jedes Kind?

Ein Beitrag von Dr. Anja Bossen, Frankfurt (Oder)

Chancengerechtigkeit und kulturelle Teilhabe durch Musizieren für alle Kinder, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und ihrem sozioökonomischen Status, ist eine äußerst positive und begrüßenswerte Idee. Seit in immer mehr Bundesländern das flächendeckende Projekt *Jedem Kind ein Instrument* eingeführt wird, das dieses anspruchsvolle Ziel verfolgt, gehen die Meinungen über derartige Projekte jedoch weit auseinander.

Eine derzeit in der Öffentlichkeit noch wenig diskutierte Frage ist dabei, ob Chancengerechtigkeit unter den derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen und unter den aktuellen Rahmenbedingungen von *Jeki* überhaupt erreicht werden kann. Denn: Wie soll Chancengerechtigkeit für Kinder erreicht werden, wenn nur das erste Jahr verpflichtend und kostenfrei ist? Und selbst, wenn *Jeki* über die gesamte Grundschulzeit kostenfrei wäre, stellt sich die Frage, welche kulturelle Teilhabe im Anschluss an *JeKi* erreicht werden kann. Werden die Kinder, die auch nach *Jeki* immer noch zu Hartz-IV-Empfängern gehören, deren Eltern sich kein eigenes Instrument und die anfallenden Musikschulgebühren leisten können, die kein Geld für eine Konzertkarte haben - werden diese Kinder dann Chancengerechtigkeit erfahren oder endet diese nicht vielmehr nach der kostenfreien Zeit?







### ... Jeki- kulturelle Teilhabe für jedes Kind?

Diese Gefahr sieht auch Peter Sauerbaum, Intendant des *Brandenburgischen Staatsorchesters*, der *Jeki* als Chance begreift, künftig auch Kinder und Eltern aus bildungsfernen Schichten als Konzertpublikum zu gewinnen. „Wenn man die Kinder für Musik begeistern kann, kommen die Eltern schließlich auch mit“, so Peter Sauerbaum. Nach seiner Auffassung kann *Jeki* das Ziel einer kulturellen Teilhabe jedoch nur dann erreichen, wenn bedürftigen Kindern eine kostenlose Teilnahme über die gesamte Projektzeit und im Anschluss an *Jeki* ein kostenfreier Zugang zu Konzerten ermöglicht wird. „Dies setzt eine langfristige finanzielle Sicherung voraus. Es ist nichts gegen das Engagement der Privatwirtschaft einzuwenden, aber wenn die Wirtschaft, wie z.B. im Fall der Wirtschaftskrise, nicht mehr in der Lage ist, das Projekt weiterhin zu unterstützen, muss der Staat einspringen“.

Wie es um die kulturelle Teilhabe von Kindern aus bildungsfernen Schichten unter dem Aspekt von Nachhaltigkeit bestellt sein wird, darüber wird erst die Evaluation von *Jeki* Aufschluss geben. Erst dann wird es sich zeigen, ob es sich bei *Jeki* – wie Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer Rede anlässlich der Festveranstaltung „10 Jahre Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien“ im Oktober 2008 sagte – tatsächlich um ein „gelungenes Bildungskonzept“ handelt.

Bereits jetzt zeichnen sich jedoch gravierende Auswirkungen der *Jeki*-Euphorie auf die Institution Musikschule ab. Die am häufigsten öffentlich wahrnehmbare Auswirkung ist die immense Arbeitsunzufriedenheit der Musikschullehrer, die in *Jeki* unterrichten. Diese Unzufriedenheit tritt in verschiedenen Diskussionsforen (z.B. auf den Internetseiten des *VdM*, der Gewerkschaft *Ver.di* und der *NMZ*) deutlich zutage. Dies liegt einerseits am Status der Musikschullehrer, denn diese sind keineswegs – wie die *Stiftung Jeki* es ursprünglich vorsah – alle fest angestellt, und selbst wenn, dann oft nur in einem Umfang von wenigen Unterrichtsstunden und mit Befristung. 2009 lag der Anteil der Honorarkräfte in NRW bereits bei 26 %. Als weitere Gründe für die Arbeitsunzufriedenheit werden die geringe Bezahlung für die Unterrichtstätigkeit, unbezahlte Warte- und Wegezeiten, aber auch pädagogische Gründe wie z.B. zu große oder zu heterogene Gruppen, genannt.

Die z.Zt. gegebenen Rahmenbedingungen von *Jeki* haben auch für Musikschulleiter Folgen. Wie soll ein Musikschulleiter mit einem Kollegium umgehen, das sich gesellschaftlich zwar durch die Sonntagsreden von Politikern über den angeblich hohen Stellenwert musikalischer Bildung aufgewertet, durch die seit Jahren ständig knapper werdenden Mittel für Musikschulen und die damit verbundene Prekarisierung (1) des Musikschullehrerberufs jedoch abgewertet fühlt? Wie soll ein Musikschulleiter diesen Lehrern vermitteln, warum sie nun auch noch in einem Projekt wie *Jeki* unterrichten sollen, bei dem oftmals nicht einmal mehr ein musikalisch und pädagogisch befriedigendes Arbeiten möglich ist? Sicher stellen Projekte, die in einer Kooperation zwischen Musikschule und allgemein bildender Schule stattfinden, ei-



### ... Jeki- kulturelle Teilhabe für jedes Kind?

nen „Rettungsanker“ für Musikschullehrer dar, die sich zunehmend mit dem Problem konfrontiert sehen, dass sie wegen der Einführung der Ganztagschule erst nach 16h mit dem Unterricht beginnen können. Insofern bietet *Jeki*, das im Vormittagsunterricht an Schulen stattfindet, eine Chance für Musikschullehrer, ihren Beruf überhaupt noch auszuüben. Gleichzeitig darf aber nicht übersehen werden, dass *Jeki* auch eine Gefährdung der Institution Musikschule bedeuten kann. Denn selbst in Regionen, in denen *Jeki* ausgebaut wird, stehen Musikschulen zur Disposition (2); hier wird *Jeki* offenbar als Ersatz für die traditionelle Musikschularbeit betrachtet. Außerdem melden viele Eltern ihr Kind mittlerweile statt an einer Musikschule lieber bei *Jeki* an – auch dies könnte langfristig den Bestand der Musikschulen gefährden.

Sollte die Idee der Ganztagschule und der Initiative *Jeki* nicht endlich zu Ende gedacht werden, sind für die Zukunft der Musikschulen folgende Szenarien denkbar:

- Es spricht sich herum, dass man vom Beruf „Musikschullehrer“ nicht leben kann. Musikschullehrer kann nur jemand werden, der finanziell anderweitig abgesichert ist (z.B. durch den Lebenspartner).
- Die Institution „Musikschule“ geht durch Projekte wie *Jeki* in der allgemein bildenden Schule auf. Musikschulen werden auch deshalb überflüssig, weil die Schüler keine Zeit mehr haben, zu üben, und weil auch musikalische Aktivitäten wie Orchester- und Ensemblespiel, Teilnahme an Wettbewerben u. Ä. somit kaum noch möglich sind.
- Musikschulen können sich aufgrund mangelnder Kapazitäten nur noch der Breitenförderung widmen, nicht mehr der Spitzenförderung. Musikschullehrer unterrichten nur noch Gruppen. Der Andrang der *Jeki*-Absolventen lässt keinen Einzelunterricht mehr zu, weil sonst nicht alle Kinder an Musikschulen aufgenommen werden können. Entsprechend sinkt das Niveau der öffentlichen Konzerte von Musikschulen, was einen Rückgang der kulturellen Attraktivität von Musikschulen und damit auch der Kommunen bedeuten würde.

Falls die Politik sich tatsächlich darauf besinnt, dass den Sonntagsreden über den hohen Stellenwert musikalischer Bildung auch das damit übereinstimmende Handeln folgen muss, könnte der Beruf „Musikschullehrer“ wieder aufgewertet werden, indem wieder mehr feste und unbefristete Stellen geschaffen werden. Durch den Ausbau von Musikschulen und Ganztagschulen gäbe es durchaus Handlungsmöglichkeiten, die Institution Musikschule in ihren bewährten Strukturen zu erhalten und gleichzeitig für neue Projekte, neue Unterrichtsformen und Kooperationen mit allgemein bildenden Schulen zu öffnen. Bereits in den 1960er Jahren war es in England möglich, auch im Ganztagsschulbetrieb ein Instrument im Einzelunterricht zu erlernen, und auch Überäume standen zur Verfügung. Für ein durchdachtes Ganztags-



**... Jeki- kulturelle Teilhabe für jedes Kind?**

schulsystem, das musikalische Bildung einschließt, bedarf es jedoch einer bildungspolitischen Konzeption, die alle Institutionen und Akteure, die an musikalischer Bildung beteiligt sind, berücksichtigt und einbindet. ¶

**ANMERKUNGEN:**

(1) Nach der VdM-Statistik verfügten 2009 nur noch 10% aller Musikschullehrer über eine volle Stelle; eine bundesweite Umfrage der Fachgruppe Musik in Ver.di im Jahr 2008 ergab, dass das monatliche Brutto-Einkommen eines Musikschullehrers bei durchschnittlich 1300€ liegt.

(2) Laut Auskunft der Fachgruppe Musik Nordrhein-Westfalen in Ver.di wurde die Musikschule Remscheid verkleinert, Herford, Rösrath/Overath und Duisburg stehen zur Disposition.

**LITERATUR:**

- Verband deutscher Musikschulen (Hrsg.) (2010): Statistisches Jahrbuch der Musikschulen in Deutschland 2009. Bonn: VdM.
- Auswertung der Ver.di-Umfrage „Einkommens- und soziale Situation von Musikschullehrkräften und Privatmusiklehrkräften“, Stand Dezember 2008

- Anzeige -

**KM**

**KONKRET**

T A G U N G

## Personalmanagement in der Kultur Zeit für Aufklärung

**25. & 26. NOVEMBER 2010**

**WEIMARHALLE, WEIMAR (THÜRINGEN)**

*Was kann ich wissen? Aktuelle Personalanforderungen – der Status Quo im Kulturarbeitsmarkt*

*Was soll ich tun? Personalmarketing und Personalrecruiting 2.0*

*Was ist der Mensch? Professionelle Personalentwicklung im Kontext des Kulturwandels*

*Was darf ich hoffen? Neue Strategie- und Führungskonzepte für Kulturorganisationen*

Die Befreiung von alten Denkweisen als Voraussetzung für die Akzeptanz von neuem Wissen. Unsere Tagung »Personalmanagement in der Kultur« soll das Bewusstsein für diesen Bereich verändern und somit neue Perspektiven für einen Kulturbetrieb mit Zukunft schaffen. Ein Dialog und Wissensaustausch, der den wichtigsten Teil einer (Kultur-)Organisation in den Mittelpunkt stellt: den Menschen.  
Wir haben erKANNT: Es ist Zeit für Aufklärung!

**WWW.KM-KONKRET.DE**

**KM-KONKRET@KULTURMANAGEMENT.NET**



**PROF. DR. GERALD HÜTHER**  
ist Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Univ. Göttingen und Mannheim/Heidelberg. Er studierte Biologie und Tierphysiologie an der Universität Leipzig. Von 1979 bis 1989 leitete er das Forschungsprojekt „Entwicklungsneurobiologie“ am Max-Planck-Institut für experimentelle Medizin, Göttingen. Prof. Hüther war zwischen 1990 und 1995 Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

[www.gerald-huether.de](http://www.gerald-huether.de)

# Neurobiologische Rückenstärkung

Notizen zur Würdigung der Arbeit Joachim Kreutzkams zum 75

Was neurobiologische Forschung über die Voraussetzungen für gelingende kindliche Bildungsprozesse in den letzten Jahren an neuen Erkenntnissen zutage gefördert haben, ist von Dr Joachim Kreutzkam freilich schon immer gewusst und in seiner Lehre berücksichtigt worden: Man kann Kinder nicht bilden, man kann sie nur einladen, ermutigen und inspirieren, sich selbst in ihrer eigenen Lebendigkeit, ihrer Neugier und Gestaltungslust zu entdecken. Das kindliche Gehirn strukturiert sich über eigene, am eigenen Leib gemachte Erfahrungen und nicht über das, was wir Kindern erzählen oder ihnen beizubringen versuchen.

Beitrag von Prof. Gerald Hüther, Göttingen

Die ersten und wichtigsten Erfahrungen, die jedes Kind bereits vor der Geburt macht, die die ersten Netzwerke in seinem Gehirn stabilisieren und damit Grundlage aller weiteren Reifungsprozesse werden, sind auch nicht die von uns Erwachsenen für so wichtig erachteten Erfahrungen über die Beschaffenheit der Welt. Vielmehr sind das die vielfältigen Erfahrungen, die Kinder normalerweise beim Umgang mit und bei der Steuerung des eigenen Körpers machen: Körpererfahrungen also, die jedes Kind braucht, um seine Bewegungen zu steuern, um krabbeln, laufen, sprechen, sich selbst spüren, sich selbst als aktiver Gestalter und Beweger und nicht als passiver Konsument von irgendwelchen Frühförderungsangeboten erleben zu können.

Die nächste für die Strukturierung des kindlichen Gehirns entscheidenden Erfahrungen macht jedes Kind in seiner Beziehung zu anderen Menschen, seinen Bezugspersonen. Nur wenn diese Erfahrungen mit den bereits vorgeburtlich gemachten Erfahrungen von engster Verbundenheit einerseits (Bindungssystem) und von eigenem Wachstum, fortschreitendem Kompetenzerwerb (Neugiersystem) andererseits als kongruent erlebbar werden, kann ein Kind die in ihm angelegten Potenziale entfalten. Nur dann bleibt seine angeborene Entdeckerfreude und Gestaltungslust erhalten und äußert sich als Offenheit, Neugier, Kreativität im Umgang mit sich selbst und der Gestaltung seiner jeweiligen Lebenswelt, auch seiner Beziehungen zu anderen.

Jeder Versuch, diese Entdeckerfreude und Gestaltungslust in eine bestimmte, in den Augen der Erwachsenen bedeutsame Richtung zu lenken, beraubt Kinder zwangsläufig der Möglichkeit, für sie relevante Bedeutsamkeiten selbst zu entdecken. Der Versuch, Ihnen etwas in den Augen ihrer Bezugspersonen Wichtiges zu zeigen, zu erklären oder „beizubringen“, beraubt sie der Möglichkeit, es aus eigenem Interesse selbst zu entdecken.



### ... Neurobiologische Rückenstärkung

Kinder, die durch solch gezielte „Förderungsmaßnahmen“ daran gehindert werden, aus eigenem Antrieb für sie Bedeutsames zu entdecken und mit ihren eigenen Möglichkeiten zu erkunden, verlieren aufgrund dieser Erfahrungen ihr Interesse am eigenen aktiven Entdecken, am Erkunden und Gestalten ihrer Lebenswelt. Sie werden abhängig von den „Anregungen“, die von außen an sie herangetragen werden. Sie machen die Erfahrung, dass es auf das, was sie im Inneren bewegt, auf ihre eigenen Intentionen und Ideen, auf ihre eigene Neugier und Gestaltungslust nicht ankommt. Sie können sich nicht mehr über sich selbst begeistern, sondern bestenfalls noch über das, was von außen an sie herangetragen wird.

Jede gezielte Frühförderungsmaßnahme, die nicht Eröffnung von Erfahrungsräumen, sondern Vermittlung vorverdauter Informationen ist, bringt ein Kind also in ein Dilemma: entweder es unterdrückt sein angeborenes Bedürfnis nach eigenem Wachstum und selbstgesteuerter Potenzialentfaltung oder es unterdrückt sein Bedürfnis nach Verbundenheit und Zugehörigkeit.

In beiden Fällen handelt es sich um eine äußerst schmerzhaft Erfahrung. Weil das betreffende Kind nicht das findet, was es braucht, wird es deshalb fortan versuchen, sich das zu beschaffen, was es bekommen kann – Ersatzbefriedigungen. Weil aber noch so verlockend dargebotene oder bitter erkämpfte Ersatzbefriedigungen auf Dauer ungeeignet sind, die angeborene Sehnsucht des Kindes nach Verbundenheit und Nähe einerseits und nach Selbstentfaltung, Autonomie und Freiheit andererseits zu stillen, werden solche Kinder nicht nur von der ständigen Zufuhr von „Ersatzbefriedigungen“ abhängig. Sie verlieren auch ihre ursprüngliche Offenheit, Entdeckerfreude und Gestaltungslust.

Aus neurobiologischer Sicht ist das eine Katastrophe, denn jetzt wird für diese Kinder zunehmend nur noch das Bedeutsame, was ihr „Belohnungssystem“ im Gehirn aktiviert: all das, was sie sich im Außen beschaffen, was ihnen Außen angeboten, was ihnen von Außen als bedeutsam dargestellt wird. Und indem diese Kinder ihr Gehirn nun mit Begeisterung benutzen, um diese Angebote zu nutzen und sich dann eben das zu beschaffen, was sie „ersatzweise“ bekommen können, strukturieren sich auch die in ihrem Gehirn dabei aktivierten neuronalen Netzwerke und Verschaltungen anhand der dabei gemachten Erfahrungen.

All das wusste Joachim Kreutzkam und deshalb war ihm klar, dass unsere Kinder, unsere Hilfe brauchen, damit es ihnen gelingt, in ihrem Gehirn all die vielen komplexen Netzwerke herauszuformen, die erforderlich sind, um sich später im Leben zurechtzufinden. Wir müssen ihnen zeigen und sie ermutigen, all das zu erlernen, worauf es im Leben ankommt. Dabei geht es weniger um den Erwerb von Wissen, sondern vor allem um die Aneignung all jener Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie in die Lage versetzen, sich mit der Welt in Beziehung zu setzen und sich dabei selbst Wissen anzueignen und eigene Erfahrungen zu sammeln. Alles, was die Beziehungsfähigkeit von



### ... Neurobiologische Rückenstärkung

Kindern – zu sich selbst, zu anderen Menschen, zur Natur und zur Kultur in der sie leben – verbessert, ist deshalb die wichtigste „Entwicklungshilfe“, die wir unseren Kindern bieten können. Indem Kinder gleichzeitig mit sich selbst, mit anderen Menschen und dem was sie umgibt, in Beziehung treten, stellen sie auch in ihrem Gehirn Beziehungen zwischen den dabei gleichzeitig aktivierten neuronalen Netzwerken her, erhöhen sie das Ausmaß der Konnektivität. Die Momente, in denen Kindern das gelingt, sind Sternstunden für Kindergehirne.

Sie werden in einer von Effizienzdenken, Reizüberflutung, Verunsicherung und Anstrengung geprägten Lebenswelt leider immer seltener.

Im gemeinsamen, unbekümmerten und nicht auf das Erreichen eines bestimmten Zieles ausgerichteten Singen und Musizieren erleben Kinder solche Sternstunden. Sie sind Balsam für ihre Seele und Kraftfutter für ihr Gehirn. In solchen Augenblicken werden in ihrem Gehirn gleichzeitig sehr unterschiedliche Netzwerke aktiviert und miteinander verknüpft:

1. Es kommt beim Singen und Musizieren zu einer Aktivierung emotionaler Zentren und einer gleichzeitigen positiven Bewertung der dadurch ausgelösten Gefühle. So wird das eigene Tun mit einem lustvollen, glücklichen, befreienden emotionalen Zustand verkoppelt.
2. Das gemeinsame, freie und lustvolle Singen und Musizieren führt zu sozialen Resonanzphänomenen. Die Erfahrung von „sozialer Resonanz“ ist eine der wichtigsten Ressourcen für die spätere Bereitschaft, gemeinsam mit anderen Menschen nach Lösungen für schwierige Probleme zu suchen.
3. Gemeinsames Singen und Musizieren aktiviert die Fähigkeit zur „Einstimmung“ auf die Anderen und schafft so eine emotional positiv besetzte Grundlage für den Erwerb sozialer Kompetenzen (Rücksichtnahme, Einfühlungsvermögen, Selbstdisziplin und Verantwortungsgefühl).
4. Beim Singen und Musizieren kommt es individuell zu sehr komplexen Rückkopplungen zwischen erinnerten Mustern (Melodie, Tempo, Takt) und dem zum Singen und Musizieren erforderlichen Aufbau sensomotorischer Muster (Wahrnehmung und Korrektur der eigenen Stimme). Singen ist also ein ideales Training für Selbstreferenz, Selbstkontrolle, Selbststeuerung und Selbstkorrektur.

Es ist eigenartig, aber aus neurowissenschaftlicher Sicht spricht alles dafür, dass die nutzloseste Leistung, zu der Menschen befähigt sind – und das ist unzweifelhaft das unbekümmerte, absichtslose Singen und Musizieren – den größten Nutzeffekt für die Entwicklung von Kindergehirnen hat.

Ich bin froh, dass Joachim Kreutzkam zu jenen gehört, die das alles so früh erkannt haben. Machen Sie bitte weiter so, Sie können sich nun auch auf die Erkenntnisse der Hirnforscher berufen... Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem 75. Geburtstag!🎂





# Selbständig mit Instrumentalunterricht

*Eine Anleitung zum Geld verdienen*

Nein, nein, lesen Sie gar nicht weiter. In diesem Artikel geht es nicht darum, wie Sie reich werden. Wer musikalische Bildung vermittelt, hat in der Regel andere Motive oder nicht alle Tassen im Schrank.

**MARTIN SIGMUND**

Beitrag von Martin Sigmund, The Art of Event, Wien

ist Musikpädagoge, Kulturwissenschaftler und Bildungsmanager. Er studierte Musikpädagogik, Germanistik und Geschichte in Wien sowie Jazztheorie bei Heinz Cadec. 2002 gründete er den Lehrgang „invent event – Eventkommunikation“, den er seither leitet. Davor war er 15 Jahre lang am Institut für Sozialpädagogik der Stadt Wien als Lehrer, Organisator und Forscher tätig. Heute lehrt er an der Bruckneruniversität Linz, an der Donauuniversität Krems, am Institut für Kulturkonzepte und an der Fachhochschule Campus in Wien.

Hier geht es um den Musikunterricht außerhalb der Musikschulen, um privaten Instrumentalunterricht. In keinem anderen Bereich des Bildungssektors spielt privater Einzelunterricht eine so bedeutende Rolle wie in der Musik. Bereits im Studium verdienen viele Musikerinnen und Musiker mit "Stunden geben" etwas Geld. Danach lebt ein guter Teil von ihnen zur Gänze davon. Auch die Lehrkräfte der Musikschulen haben meist noch einige zusätzliche Privatschüler, ganz zu schweigen von Konzertmusikerinnen, Sängern oder Komponisten, und nicht wenige von ihnen haben selbst zumindest Teile ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten im Privatunterricht erworben.

Privater Musikunterricht ist also ein wichtiger Teil der Bildungslandschaft, auf den das Kulturleben nicht verzichten kann. Es gibt zwar - meines Wissens - keine genauen Zahlen über den Anteil am musikalischen Bildungswesen, eines lässt sich aber mit Sicherheit sagen: Den durch Privatunterricht gedeckten Bedarf auf die öffentlichen Musikschulen abzuwälzen ist nicht finanzierbar und daher illusorisch.

Für die Kulturpolitik existiert dieser Bereich dennoch nicht: Es gibt keine spezifische Interessensvertretung, keine Förderungen, keine Wahrnehmung. Und selbst jene Lehrenden, die ausschließlich von privaten Musikstunden leben, haben oft keine klare Vorstellung von ihrer wichtigen gesellschaftlichen Rolle, und noch weniger von dem Geschäft, aus dem sie ihr Einkommen beziehen.

Dabei hat die Abwicklung des Geschäftlichen, kurz: das Geld, und alles, was damit zusammenhängt, einen spürbaren Einfluss auf den Inhalt des Geschäfts, also den Unterricht. Denn Geld bringt, ob wir es wollen oder nicht, stets zwei Aspekte zum Ausdruck:

- den Aspekt des Wertes
- den Aspekt der Beziehung.

Wenn meine nun folgenden diesbezüglichen Ausführungen die Ebene der kulturpolitischen bzw. kulturökonomischen Reflexion verlassen und gelegentlich auf die Ebene direkter Anleitung geraten (siehe Untertitel), dann



### ... Selbständig mit Instrumentalunterricht

mit gutem Grund. Es geht mir nämlich darum, bisher wenig reflektierte konkrete Arbeits- und Alltagssituationen auf den Seziertisch zu legen, um aus ihnen neue Vorgehensweisen für die Betroffenen selbst zu entwickeln. Sozusagen "Kulturpolitik von unten" oder auch "Kulturmanagement konkret".

### Geld als Indikator für Wert

Welchen Wert hat meine Arbeit als Instrumentalpädagogin / -pädagoge?

Wie viel ist meine Stunde wert?

Wie viel soll ich verlangen?

Wer beginnt, Instrumentalunterricht zu geben – in der Regel im Studium – steht vor dieser Frage. Und meist wird diese Frage rein gefühlsmäßig beantwortet, mit dem Grundtenor: "Hauptsache nicht zu viel".

Bereits diese Überlegung ist falsch. Denn am Bildungsmarkt spielt der Preis – im Gegensatz zu anderen Märkten, etwa jenem der Unterhaltungselektronik – eine nachgeordnete Rolle. Wer etwas lernen und sich entwickeln will, sucht nicht das billigste, sondern das beste Angebot. Ein hoher Preis wirkt dabei als Indikator für hohen Wert, denn niemand geht davon aus, dass der identische Unterricht irgendwo billiger zu haben wäre. Bezeichnend ist die Anekdote der Klavierlehrerin, der beim Einstellen einer Annonce auf einer Internetplattform ein Tippfehler passierte: Sie gab den Preis für eine Stunde statt mit 30,- Euro mit 300,- Euro an. Was geschah daraufhin? Sie wurde mit einer Welle von Anfragen aus ganz Deutschland förmlich überschüttet.

Ein niedriger Preis, wie z. B. die von Musik-Studierenden oft berechneten 10,- bis 20,- Euro pro Stunde, entwertet den Unterricht in den Augen potenzieller Kunden und schwächt damit die Basis der pädagogischen Arbeit.

Welchen Preis aber trägt der Markt? Was sind Kunden bereit zu bezahlen?

Eine schnelle Idee bekommt man, wenn man unter Musiker-Kolleginnen und Kollegen fragt, was einerseits ihr eigener Stundenpreis ist, und wie viel sie andererseits selbst schon einmal für eine Stunde bezahlt haben. Die Spanne reicht von 10,- Euro bis 200,- Euro, in Ausnahmefällen sogar darüber hinaus. Der Spielraum ist groß und bietet wenig Orientierung.

Also müssen wir die Gegenfrage stellen:

Welchen Preis pro Stunde benötige ich, wenn ich davon leben will?

Dazu muss ich meine Fixkosten auflisten, von der Miete über Telefon und Internet über die Sozialversicherung bis zu Erwerb und Erhaltung von Instrumenten, Noten und Zubehör. Nicht zu vergessen ist natürlich auch der Urlaub, den Selbständige ja in ihrer Arbeitszeit "ersparen" müssen. Zu der Summe kommt noch der Betrag dazu, den ich pro Monat gerne zur freien Verfügung hätte, z.B. für Freizeit, Kultur, Ausgehen oder Sparen.



### ... Selbständig mit Instrumentalunterricht

Dem Endbetrag gegenüber steht die Zahl der Stunden pro Woche:

Wie viele Schüler kann ich pro Tag unterrichten, wie viele Tage pro Woche arbeite ich? Wie viele dieser Stunden werden kurzfristig abgesagt (Schüler, die nicht geübt haben, fallen ja bekanntlich häufig minutenschnell wirkenden Krankheitserregern zum Opfer)? Wie viele Wochen im Jahr bleiben übrig, wenn ich die Schulferien abziehe, in denen ein großer Teil meiner Schüler nicht zum Unterricht kommt?

Es wird schnell klar, dass ein Stundenpreis unter 30,- Euro kaum in Frage kommt.

Spätestens hier meldet sich bei vielen Instrumentallehrern das soziale Gewissen: Wie sollen sich das begabte, aber finanzschwache Schüler leisten können? Muss ich es denen nicht billiger geben?

Auch diese Überlegung geht in die falsche Richtung. Denn erstens haben Instrumentallehrerinnen keine zuverlässigen Möglichkeiten, die tatsächliche ökonomische Lage ihrer Schüler zu beurteilen. Dies fällt mitunter selbst dem Finanzamt schwer, dem dafür wesentlich bessere Mittel zur Verfügung stehen. Doch zum Glück ist diese Beurteilung nicht die Aufgabe von Instrumentallehrern, und sie steht ihnen auch nicht zu.

Und zum zweiten ist es einleuchtend, dass man von einer Berufsgruppe, die selbst im unteren Bereich der Einkommensskala rangiert, nicht die Vergabe finanzieller Sozialleistungen erwarten kann.

Nicht zuletzt gibt es noch andere für den Preis relevante Faktoren:

Kommt die Lehrerin/ der Lehrer zum Unterricht auch ins Haus? Damit erhöht sich einerseits der Aufwand des Anbieters, andererseits ist dieser Service für viele Kunden sehr wertvoll, und sie sind daher gerne bereit, mehr zu bezahlen (man muss sich ja nicht gleich am Anfahrtspreis von Installateuren orientieren).

Kann der Unterricht auch in einer Fremdsprache erfolgen?

Und schließlich: In welcher Weise erfolgt die Bezahlung? Darum geht es im folgenden zweiten Teil.

### Geld als Indikator für Beziehung

Beim privaten Musikunterricht fallen - anders als bei Musikschulen - der unterrichtenden Person zwei Aufgaben zu:

- die Erteilung des Unterrichts, also die Förderung der künstlerischen und persönlichen Entwicklung des Schülers, kurz: Handeln mit Augenmerk auf die Interessen des Schülers, unter Zurücknahme der eigenen Interessen,



### ... Selbständig mit Instrumentalunterricht

- die Abwicklung des Geschäftsprozesses, das Einfordern und Kassieren des Honorars, unter Umständen auch diesbezügliche Mahnungen oder Verhandlungen, kurz: Handeln mit Augenmerk auf die eigenen Interessen, eventuell auch gegen die Interessen des Schülers.

Das bedingt einen Wechsel der Rollen vom Lehrer zum Geschäftspartner. Dieser Rollenwechsel ist für beide Seiten schwierig, er erzeugt subtil unbehagliche Situationen. Wir überspielen und verdrängen dieses Gefühl in der Praxis, dabei sollten wir darauf hören und es als Ressource nutzen.

Natürlich lässt sich der Rollenwechsel nicht vollständig vermeiden. Aber wer - wie die meisten Instrumentalpädagogen - sein Honorar in jeder einzelnen Stunde kassiert, gibt dem Unbehagen den größtmöglichen Raum. Damit wird auch die so wichtige Lehrer-Schüler-Beziehung ständig gestört.

Dabei lässt es sich bestens argumentieren, das Honorar für größere Zeiträume, für Semester oder zumindest Monate, abzurechnen. Denn künstlerische Lern- und Entwicklungsprozesse erfordern längere Zeiträume. Der "Verkauf" einer einzelnen Stunde ist somit eigentlich fachlich unrichtig und sinnlos.

In diesem Punkt lässt sich die Dienstleistung Musikunterricht mit der Dienstleistung Fitness-Center vergleichen: auch körperliche Fitness ist nur durch längere Trainingsprozesse zu erreichen, das ist jedem klar. Daher akzeptieren auch alle Menschen widerspruchslös, dass der Zutritt zum Fitness-Center nur über den Erwerb einer Jahreskarte möglich ist.

Von den dort üblichen Verrechnungsmethoden können Instrumentallehrerinnen generell viel lernen: Als Entgegenkommen für den Kunden kann die Gebühr auch mittels Abbuchungsauftrag monatlich überwiesen werden. Wer die Jahresgebühr im Voraus bar bezahlt, erhält einen Rabatt. Damit man nicht die Katze im Sack kaufen muss, gibt es eine kostenlose Probestunde.

Und natürlich sind all diese Konditionen sowie auch die Kosten schriftlich festgehalten, in einem übersichtlichen Informationsblatt für die Kunden. Damit gibt es klare Regeln, die für beide Seiten Erleichterung schaffen. Jeder weiß, worauf er sich einlässt, peinliches Nachfragen oder mühsames Feilschen erübrigt sich. Im Zweifelsfall kann man nachlesen. So entsteht eine wesentlich verbindlichere Beziehung als bei stundenweiser Bezahlung, was für Instrumentalunterricht auf jeden Fall sinnvoll ist.

Für die Schüler/ Kunden signalisiert eine solche Art der Verrechnung und Information die Seriosität und Ernsthaftigkeit des Unterrichtsangebots.

Für die Lehrenden bringt es neben der Verbindlichkeit einen weiteren sehr wichtigen Vorteil: Das Risiko kurzfristig abgesagter Stunden bleibt dort, wo es hingehört, nämlich beim Schüler bzw. der Schülerin. Wenn damit die Hemmung steigt, die schon bezahlten Stunden bei Lustlosigkeit oder mangelnder Übung spontan abzusagen, so ist das auch für die Schüler von Vorteil. Im umgekehrten Fall, wenn die Lehrerin oder der Lehrer durch Krank-



### ... Selbständig mit Instrumentalunterricht

heit oder andere Gründe einmal verhindert sein sollte, kann man als besonders kundenfreundlicher Dienstleister auch die Vereinbarung einer Ersatzstunde anbieten. Muss man aber nicht, denn in Musikschulen oder anderen Bildungseinrichtungen ist das eher unüblich.

### Fazit: Let's talk about money!

Verschämtes Ausblenden der ökonomischen Seite des Instrumentalunterrichts beseitigt nicht das damit verbundene Unbehagen, sondern stört die Lehrer-Schüler-Beziehung.

Eine angemessene Berechnung des Stundenpreises und klare Zahlungsmodalitäten mit sinnvollen Zahlungszeiträumen signalisieren für beide Seiten hohen Wert, Verbindlichkeit und Seriosität.

Das ist der wichtigen kulturellen Rolle des privaten Musikunterrichts auf jeden Fall angemessen. ¶

## Neuerscheinung

### Kultur 2.0. Neue Web-Strategien für das Kulturmanagement im Zeitalter von Social Media

Juli 2010, 320 S., kart., 26,80 €

ISBN 978-3-8376-1352-0



Interaktive Web-2.0-Tools wie Blogs oder Twitter haben einen Paradigmenwechsel vollzogen. Die bisher praktizierte, klassische Einweg-Kommunikation verliert an Bedeutung. Stattdessen sammeln sich Interessierte in sozialen Netzwerken, um sich auszutauschen. Dies eröffnet neue Möglichkeiten für das Kulturmarketing. Erstmals für den deutschsprachigen Raum führt dieser Band in die kultur- und medientheoretischen Grundlagen ein und stellt aktuelle Entwicklungen sowie Trends vor. Am Beispiel bestehender Projekte werden die Erfolgspotenziale von Web-2.0-Strategien für Kultureinrichtungen verdeutlicht. Anschaulich und praxisnah wird gezeigt, wie Kulturmanager/-innen mithilfe von Online-Tools Beziehungen zu neuen Zielgruppen knüpfen und vertiefen können. Der Band ist eine Zusammenstellung der wichtigsten Tagungsbeiträge der stART.09 in Duisburg, bei der rund 60 Referenten und knapp 500 Teilnehmer die Chancen und Möglichkeiten von Web 2.0 im Kulturbereich diskutierten.

Details & Bestellung: <http://www.transcript-verlag.de/ts1352/ts1352.php>



# Gelungene Symbiose

## Das Hofer Modell

Ein Beitrag von Dirk Heinze, Chefredakteur, [dh@kulturmanagement.net](mailto:dh@kulturmanagement.net)

Man ist immer wieder erstaunt, wenn man hört, dass bereits seit 30 Jahren in der oberfränkischen Stadt Hof eine Musikschule existiert, die von einem professionellen Orchester betrieben wird. Damit dürfen sich die *Hofer Symphoniker* zu Recht als "Kultur- und Bildungsunternehmen" bezeichnen. Nun erhält das Ensemble den Kulturpreis 2010 der *Bayerischen Landesstiftung* und hoffentlich bundesweit noch stärkere Beachtung für ein Modell, das im Grunde zur Nachahmung in einer Zeit anregt, wo erneut empfindliche Kürzungen im Bereich musikalischer Bildung drohen.

Thomas Goppel, Präsident des *Bayerischen Musikrats*, gratuliert zu dieser hohen Auszeichnung: "Die *Hofer Symphoniker* haben vor Ort ein herausragendes kulturelles Bildungsangebot für Kinder wie Erwachsene entwickelt. Das ist vorbildlich und verdient ausgezeichnet zu werden." Dieses Angebot unterscheidet sich insofern von anderen, als dass es ein ganzheitliches Konzept entwickelt hat mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche zu eigenverantwortlichen Persönlichkeiten heranwachsen zu sehen und damit Lösungen für viele gegenwärtige Probleme der Gesellschaft aufzuzeigen. Insofern ist es konsequent, dass die *Symphoniker* die Schlagworte Kultur und Bildung sogar im Logo fest verankert haben.

Der Münchner Universitätsprofessor und Vordenker Prof. Michael von Brück würde sich denn auch wünschen, dass man Projekte wie das "Hofer Modell" künftig auch in anderen Regionen realisiert. Darüber hinaus sollen die neuen Erkenntnisse eine breite öffentliche Diskussion entfachen - besonders durch Vortragsreihen für Schulen und andere Bildungseinrichtungen, um im Dialog mit Schulpraktikern (Lehrer, Rektoren, Erzieher) Modelle zu entwickeln und umzusetzen.

Doch zurück nach Oberfranken: trotz der schwierigen demografischen Entwicklung in dieser Region, die durch Abwanderung vieler Unternehmen zusätzlich verschärft wird, ist man in der Lage, ca. 1300 Schüler im Jahr an der Musikschule auszubilden. Wie Ingrid Schrader, die Intendantin der *Hofer Symphoniker* gegenüber *Kulturmanagement Network* betont, erleben die Kinder aufgrund der besonderen Konstellation die Orchestermitglieder gleichzeitig als ihre eigenen Lehrer bei den Konzerten auf der Bühne - "eine einzigartige Atmosphäre". Die damit gelungene Verankerung des Ensembles in der Bevölkerung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Eine Kampagne "Ich bin ein DüSy!" wie beim Orchester der *Tonhalle Düsseldorf* braucht es hier nicht. Die Aktivitäten des Orchesters sind über die Musikschule einfach häufiger Stadt-





... Gelungene Symbiose. Das Hofer Modell

gespräch. Hinzu kommen Schulkooperationen, wie mit dem *Jean-Paul-Gymnasium* oder der Realschule in Naila.

Die *Hofer Symphoniker* waren es auch, die eine 2008 durchgeführte Studie über musikalische Transfereffekte initiierten. Das von Prof. Dr. Ernst Pöppel vom *Humanwissenschaftlichen Zentrum der LMU München* geleitete Projekt aus der Hirnforschung zeigte einmal mehr, dass musikalisch geschulte Jugendliche Emotionen differenzierter wahrnehmen, ihre Konzentration über längere Zeit aufrecht erhalten können und mit Ängsten und Kritik deutlich besser umgehen können. Ein 2006 erschienener Band über Bildungsforschung, herausgegeben vom Bundesbildungsministerium und eine umfassende Publikation von Lutz Jäncke aus dem Jahr 2008 belegten zuvor bereits die Förderung kognitiver Kompetenzen durch Musik. Dass sich eine höhere mentale, emotionale und soziale Kompetenz positiv auf jegliche berufliche Betätigung - sei es als Angestellter in einem Wirtschaftsunternehmen, in der Verwaltung oder als Führungskraft - auswirken, liegt auf der Hand. Umso unverständlicher bleibt, warum nach wie vor Bildungspolitiker zuschauen oder gar billigen, dass Musik- oder Kunstunterricht von den Stundenplänen gestrichen wird. Es mangelt sicher nicht an Publikationen, Studien oder Initiativen zur musikalischen Bildung, sondern an der politischen Umsetzung der Ergebnisse. In Hof kann man seit 30 Jahren sehen, wie eine sinnvolle praktische Umsetzung gelingen kann. Wenn es vermutlich im Zuge der schwierigen Situation kommunaler Haushalte einmal wieder soweit ist, dass auch Musikschulen oder Orchester existenziell in Frage gestellt werden, sollte man nach Oberfranken schauen, wie beides Hand in Hand gehen kann - und zwar zum Wohle der ganzen Gesellschaft. Dass man nun auch für den *ECHO-Klassik Preis* nominiert wurde, ist ein Beleg dafür, dass man nicht nur mit der pädagogischen Arbeit, sondern auch künstlerisch absolut überzeugen kann. ¶

WEITERE INFORMATIONEN

[www.hofer-symphoniker.de](http://www.hofer-symphoniker.de)



## HANS-ULRICH MUNZINGER

Jahrgang 1953, Musikstudium und zusätzlich Studien in Germanistik, Musikwissenschaft, Philosophie. Konzerte als Cellist und Ensembleleiter. Lehrer für Violoncello und Kammermusik. Leiter (ab 2000 Direktor) des Konservatoriums Winterthur. Vielseitige pädagogische, künstlerische und organisatorische Tätigkeit.

# Das Konservatorium Winterthur

## *Aufbruch in die musikalische Zukunft*

Ein Beitrag von Hans-Ulrich Munzinger, Winterthur

Winterthur, Schweizer Stadt mit 100.000 Einwohnern in der Nähe von Zürich, beherbergt 3 große Musikschulen mit unterschiedlichem Profil. Das Konservatorium ist die groß ausgebaute Musikausbildungsstätte für Laien in jedem Alter. Zum Profil gehört der hohe Level des Angebots, jedoch wird keine Eintrittsprüfung verlangt. Den Unterricht am Konservatorium besucht, wer sich vom Angebot angezogen fühlt.

In der Schweiz geschieht die außerschulische Musikausbildung in örtlichen Jugendmusikschulen, die ab dem ersten Schulalter besucht werden können, oder an größeren regionalen Musikschulen: Je größer die Schule, desto umfassender das Angebot - bis hin zu den großen städtischen Musikschulen und den Konservatorien, die auf hohem Level unterrichten (Begabtenförderung, Vorstudium). Diese bereiten auch auf das Studium an der Musikhochschule vor. Der außerschulische Musikunterricht ist durch kommunale oder kantonale Verordnungen geregelt; er unterliegt nicht einer einheitlichen Doktrin, vielmehr variieren zum Beispiel die Vertragsmodalitäten, die Finanzierung und das Angebot nach den örtlichen Gegebenheiten. An den öffentlichen Volksschulen wird Musikunterricht erteilt, vielerorts zum Beispiel eine spannende und innovative Musikalische Grundschule, doch sei nicht verschwiegen, dass ein Verbesserungspotenzial besteht. Die Mittelschulen haben Musikprofile, die auf die Breiten- oder Spitzenförderung ausgerichtet sind. Aktuell wird in der Schweiz die *Volksinitiative Jugend+Musik* heiß diskutiert. Nach dem ablehnenden Bescheid der Landesregierung hat die große Kammer, der Nationalrat, die Initiative positiv beurteilt und zur Annahme empfohlen. Nach dem Ständerat wird dann das Volk darüber entscheiden, ob die musikalische Förderung in das Grundgesetz aufgenommen werden soll. ([www.musikinitiative.ch](http://www.musikinitiative.ch))

In der vielgestaltigen musikalischen Landschaft der Schweiz, und im „freien Markt“ notabene, hat das *Konservatorium Winterthur* eine klare Strategie verfolgt: Wir sind ein Ort der Musik - Wir haben das umfassende Angebot - Wir pflegen die zeitgemäße Musikpädagogik - Wir führen ein kreatives, richtungsweisendes Programm. In der Organisation im kleinen Team wird Bürokratie kleingeschrieben. 120 Lehrpersonen in Teilpensen, eine dreiköpfige Schulleitung mit viel Kontakt zu Lehrpersonen und Eltern/Schülern, eine konzentrierte kompetente Verwaltung. Die Finanzierung geschieht einestheils durch die kantonale Musikschulverordnung, welche bei einem Teil der Schü-



... Das Konservatorium Winterthur

lerschaft 50% des Aufwands deckt, andererseits durch die Schulgelder und Drittgelder.

Die große Herausforderung der letzten Jahre war, das Konservatorium selbstständig und mit einem innovativen Programm zu positionieren. Zu den jüngsten Errungenschaften gehört ein durchgehender Aufbau ab dem 1. Lebensjahr (der auch Musik verwandte Gebiete wie z.B. Theaterspiel mit einbezieht), ein Vorstudium, das den AbsolventInnen den erfolgreichen Einstieg in die Musikhochschule ermöglicht, Musikprogramme für ältere Menschen und Musikunterricht für behinderte Kinder und Jugendliche. Unsere Aktivitäten werden gebündelt in den großen Projekten, die je nach Anlass den Fachgruppen oder den großen Ensembles (Orchester, Chöre) vorbehalten sind. Gesellschaftlicher Höhepunkt sind das Neujahrskonzert und das Sommerfest. Zusammenfassend: Die Strategie hinter dieser Entwicklung läuft darauf hinaus, das Konservatorium in der Gesellschaft zu integrieren: künstlerisch, institutionell, sozial, politisch. Einen eigenen Artikel wären die Vertragsverhandlungen (Gesamtarbeitsvertrag) und die Mitarbeitergespräche (MB) wert, dafür ist hier leider kein Platz.


Hat das Konservatorium also seinen musikpädagogischen und künstlerischen Platz gefunden und sich mit seinem beachtlichen Programm stabilisiert, so bleibt die Finanzierung eine schwierige Zukunftsaufgabe. Durch die Entwicklung der Fachhochschulen stehen die Konservatorien ohne ihre frühere Anbindung da. Die vorwiegend kommunale Organisation der Musikschulen erschwert es, an Subventionsgelder heranzukommen, die für den regionalen Unterricht notwendig sind. Ein Leitbild „Zusammenspiel“ liegt bei der Züricher Kantonsregierung und könnte eine Lösung bringen.

Die Schulleitung ist eine sehr vielfältige Management-Aufgabe. An erster Stelle nenne ich die Kommunikation. Lehrpersonen sind in das vielfältige Programm und die sehr offene Szene so einzubinden, dass sie als Teil einer Schule vom Gesamten profitieren. Kommunikation schafft aber auch Transparenz der Entscheide, was dem künstlerischen Klima des Betriebs förderlich ist. Gefragt sind Feeling für den zeitgemäßen Unterricht, hohes Organisationsvermögen, guter Umgang mit politischen Gremien. Und last but not least: Vergessen wir die künstlerische und musikpädagogische Kompetenz nicht, die ein wichtiges Mittel sind, um mit Lehrpersonen und Schülern einen guten Kontakt zu pflegen und Entwicklung zu ermöglichen!

Wo man all das lernen kann, ist eine berechtigte Frage. Es gibt heute Schulleiterausbildungen, die das grundsätzliche Know-how vermitteln und für die vielfältigen Aufgabengebiete sensibilisieren. In Weiterbildungen können zum Beispiel das Vermögen in der Gesprächsführung verbessert, Strategien der Konfliktbewältigung entwickelt und Arbeitseffizienz ausgebildet werden. Aber es braucht ganz klar Talent und Eignung für den Job. Tag für Tag lernt man, by doing, durch Diskussion mit Kollegen, in der Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern und Gremien, durch Erfahrung und Erkenntnis.



... Das Konservatorium Winterthur

Die Ausbildung dazu sollte klar die Grundlagen vermitteln, aber ebenso ist gefragt, das persönliche Augenmaß und die Schulung des psychologischen Verstands hochzuhalten. Das umfassende Verständnis, dass künstlerische Personen am Werk sind und dass die Entwicklung der Musikalität Freiräume braucht, kann nicht oft genug moniert werden! 

WEITERE INFORMATIONEN

[www.konservatorium.ch](http://www.konservatorium.ch)

[info@konservatorium.ch](mailto:info@konservatorium.ch)

Anzeige -



Inzwischen ist er als das zentrale Treffen für die Orchestermanager zur Institution geworden: der 8. Orchestertag wird - wie alljährlich und wieder in Berlin - vom 7. bis 8. November 2010 stattfinden.

Das Thema in diesem Jahr lautet „Klassik und soziale Medien. Kommunikationskrise oder Krisenkommunikation“

*Wir leben in einer Zeit grenzenloser technischer Spielarten der Kommunikation und Speichermedien. Handys „klingeln“ allerorten, SMS werden von flinken Fingern getippt, Videos in alle Welt geschickt, Privates ist weltweit öffentlich, Musikstücke sind zur Datei geschrumpft und eine Plattensammlung passt auf die Festplatte im Format eines Taschenbuches.*

*Damit nicht genug: Neue Kommunikationsforen wie „facebook, twitter, blogs“, die so genannten sozialen Medien, sind in aller Munde. Pausenlos online?*

Jetzt anmelden: [www.deutscher-orchestertag.de](http://www.deutscher-orchestertag.de)

**HECTOR HERZIG**

Kulturunternehmer und  
-politiker, Präsident vom  
Verband Musikschulen  
Schweiz, Präsident von  
jugend+musik, Vorstands-  
mitglied vom Schweizer  
Musikrat und Initiator der  
Initiative Jugend und Mu-  
sik.

[www.hector-herzig.ch](http://www.hector-herzig.ch)

## Die Musikalische Bildung in der Schweiz

Das System der musikalischen Bildung in der Schweiz umfasst das ganze Angebot von der Grundausbildung über schulischen Musikunterricht, Instrumentalunterricht an Musikschulen bis hin zur Hochschulausbildung. Daneben sorgen zahllose Musik-vereine und -verbände für eine intensive Basisarbeit. Trotzdem gibt es dringenden politischen Handlungsbedarf, denn die Zukunft der musikalischen Bildung in der Schweiz steht auf wackeligen Füßen.

Beitrag von Hector Herzig, Präsident Verband Musikschulen Schweiz

Die Bildung geht uns alle an. Damit geht uns auch die Qualität der Bildung etwas an. Die Bildung der Zukunft muss – analog zu Pestalozzi – Kopf, Herz und Hand schulen. Im Zentrum der Bildungspolitik steht der mündige Mensch. Es ist Aufgabe des Staates, resp. der Gesellschaft, mündige Menschen heranzubilden und zu begleiten, weil nur mit mündigen Menschen Staat zu machen ist. Die Verbindung zwischen musischen und wissensorientierten Tätigkeiten ergibt erst den eigentlichen Mehrwert. Musikunterricht leistet bei den Schülerinnen und Schülern eine wertvolle Unterstützung bei der Wissensaneignung. Die Gemütsbildung der Kinder und Jugendlichen ist ein weiterer, zentraler Faktor der Bildung des Menschen, welcher lernen soll, respektvoll mit Umwelt und Gesellschaft umzugehen. Die Schweiz benötigt ein gesamtschweizerisches, kohärentes Bildungssystem, das die humanistischen Grundwerte lebt und vermittelt und das vor allem Kunst, Musik, Literatur und visuelle Künste so fördert und vermittelt, dass Sprachkompetenz und Wahrnehmungsvermögen immer neu gefordert und gefördert werden.

### Musik in der Schule

Eine Koordination und Harmonisierung der Bildung ist in den 26 Kantonen im Gange. Sie muss dazu führen, dass verbindliche Qualitätsstandards für die Volksschule definiert werden und die Berufsbildung gestärkt wird. Dies sind wichtige Elemente, um international wettbewerbsfähig zu bleiben. Die mit der Musikinitiative angestrebte, neue Bundeskompetenz wird ein Garant für eine bessere Zusammenarbeit sein. Zu den Qualitätsstandards gehört auch die musikalische Bildung. Es ist deshalb eine der zentralen Aufgaben des Verbandes Musikschulen Schweiz (VMS), dafür zu sorgen, dass die Bildungsstandards für Musik mit der gleichen Ernsthaftigkeit definiert werden wie für Mathematik, Erst- und Fremdsprache sowie Naturwissenschaften. Wir setzen alles daran, dass auch die Vermittlung der musischen Fächer in der Schule professionalisiert wird. Dies im Sinne einer ganzheitlichen Bildung. Die Zusammenarbeit zwischen Musikschulen und der öffentlichen Schule steht und fällt mit der Gleichberechtigung der beiden Bereiche.



### ... Musikalische Bildung in der Schweiz

#### **Musikschulen**

Im ausserschulischen Bereich der Musikausbildung sind die Musikschulen von zentraler Bedeutung. Seit den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist ihre Zahl stark gestiegen. Heute bieten 400 Musikschulen mit 12'500 Lehrpersonen, 260'000 Kindern und Jugendlichen Instrumental- und Gesangsunterricht in Verbindung mit dem gemeinsamen Musizieren in Ensembles an. Das Hauptgewicht liegt auf der klassischen Musik, doch werden auch andere Musikstile (Jazz, Pop/Rock, Volksmusik) unterrichtet. Die Musikschulen finanzieren sich im Wesentlichen aus kantonalen und kommunalen Unterstützungsgeldern (50%) und Schulgeldern, die die Schülerinnen und Schüler entrichten. Bis jetzt sind die Musikschulen weitgehend Gemeindeangelegenheit und im Freizeit- und Hobbysektor angesiedelt. Das Ziel muss sein, die Musikschulen als eigenständige Schulart in die kantonalen Bildungsgesetzgebungen zu integrieren. Sie erhalten damit einen schulstufenübergreifenden Bildungsauftrag in der musikalischen «Grundversorgung» der öffentlichen Schule, sind aber wie bisher auch für den freiwilligen und entgeltlichen Musikunterricht im ausserschulischen Bereich zuständig.

Der Verband Musikschulen Schweiz (VMS) ist bestrebt, die Arbeit der Musikschulen zu koordinieren und Massnahmen der Qualitätssicherung und -förderung der Schulen zu unterstützen.

#### **Vereinigungen und Institutionen**

Wie in anderen Bereichen spielt auch im Musikleben das Vereinswesen eine zentrale Rolle in der Schweiz. Die nationalen Organisationen mit Hunderten von Blasmusikvereinen, Chören, Orchestern, Pop- und Rockbands, Musiktheatern, Musikschulen und anderen Ausbildungsstätten sind unter dem Dach des Schweizer Musikrats zusammengeschlossen. Der Musikrat ist Anlaufstelle für musikalische Belange, pflegt die Beziehungen zu ausländischen Partnerorganisationen und leistet Öffentlichkeitsarbeit in bildungs- und kulturpolitischen Fragen. Mit seinem breiten Mitgliederbestand repräsentiert er sämtliche Musikbereiche der Schweiz.

Der Verein *jugend+musik* wurde 1999 gegründet. Er verfolgt das Ziel, jungendliches Musizieren in der ganzen Schweiz in allen Sparten (Jazz, Rock, Pop, Klassik, Chorgesang, Volksmusik, etc.) und auf allen musikalischen Niveaus nachhaltig und jugendgerecht zu fördern. Der zu diesem Zweck geöffnete Fonds leistet finanzielle Unterstützung an musikalische Projekte sowie an Einzelpersonen. Daneben betreibt der Verein Öffentlichkeitsarbeit und politische Lobbyarbeit für die musizierende Jugend. Der Verein *jugend+musik* plant, seine Tätigkeiten als gesamtschweizerische Koordinations- und Förderinstitution des Jugendmusizierens auszubauen.

#### **Musikalische Bildung braucht eigenen Verfassungsartikel**

Das Fach Musik wird heute im obligatorischen Schulunterricht zu wenig ernst genommen. An den Pädagogischen Hochschulen ist Musik nur als





... **Musikalische Bildung in der Schweiz**

Wahlfach zu belegen. Die Folge davon ist ein Mangel an qualifizierten Lehrpersonen, die das Fach Musik unterrichten können. Der Zugang zur auserschulischen Instrumentalbildung muss jedem Kind gewährleistet werden können. Dazu bedarf es der existenzsichernden Einbindung der Musikschulen als anerkannte Bildungsinstitutionen in den kantonalen Gesetzgebungen. Die Rahmenbedingungen für besonders Begabte im Bereich Musik muss dem internationalen Standard angepasst werden. Deshalb halten es die schweizerischen Musikverbände für notwendig, die musikalische Bildung explizit in der Bundesverfassung festzuschreiben. Die Musik bekäme damit die gleichen Rechte wie der Sport, der schon seit 40 Jahren einen eigenen Artikel hat. Im Dezember 2008 wurde die eidgenössische Volksinitiative «jugend+musik» erfolgreich mit 154'000 beglaubigten Unterschriften in der Bundeskanzlei in Bern eingereicht. Die Bundesverfassung vom 18. April 1999 soll nach Ansicht der Initianten wie folgt geändert werden:

**Art. 67a (neu) Musikalische Bildung**

1 Bund und Kantone fördern die musikalische Bildung, insbesondere von Kindern und Jugendlichen.

2 Der Bund legt Grundsätze fest für den Musikunterricht an Schulen, den Zugang der Jugend zum Musizieren und die Förderung musikalisch Begabter.

Am 4. Dezember 2009 empfahl der *Bundesrat* in seiner Botschaft den eidgenössischen Räten, Volk und Ständen, die Initiative zur Ablehnung. Die *Kommission für Wissenschaft und Bildung (WBK)* des Nationalrates hat der Initiative mit 13:8 Stimmen zugestimmt und am 29.9.2010 hat auch der Nationalrat mit 126:57 Stimmen der Initiative zugestimmt. Die Initiative wird voraussichtlich im März 2012 vor das Volk kommen.

**WEITERE INFORMATIONEN**

[www.musikschule.ch](http://www.musikschule.ch)



#### AUTOREN

Thomas Knubben, Petra Schneidewind (Hg.)

#### VERLAG

transcript Verlag für Kommunikation, Kultur und Soziale Praxis. Bielefeld 2007, 310 S., kart.

Reihe Kultur- und Museumsmanagement

#### ISBN

978-3-89942-619-9

## Zukunft für Musikschulen

### Herausforderungen und Perspektiven der Zukunftssicherung öffentlicher Musikschulen

Rezension von Prof. Dr. Thomas Grosse, Dekan der Fakultät V - Diakonie, Gesundheit und Soziales, Fachhochschule Hannover (FHH)

Vor dem Hintergrund der in Deutschland vielerorts unter Druck stehenden Musikschulen führen Thomas Knubben und Petra Schneidewind in diesem Band Beiträge aus Wissenschaft und Berufspraxis zusammen. Analysen der aktuellen Situation des Musikschulwesens werden neben Handlungsmodelle gestellt, um Perspektiven aufzuzeigen.

#### Aufbau, Inhalt und Diskussion der Beiträge

Im ersten Teil des Bandes finden sich sechs Einzelbeiträge zu „Herausforderungen“, der zweite Teil behandelt in neun Texten „Perspektiven“. Zu Beginn beschreibt Thomas Knubben in seinem einleitenden Beitrag die Musikschulmisere treffend und mit analytischer Schärfe. Seine präzise Darstellung lässt sich als Messlatte für die gesamte Publikation anlegen. Oliver Scheytt führt im ersten Teil aus, welche Steuerungselemente in Bezug auf die Arbeit der Musikschulen zum Tragen kommen und wie diese zu bewerten sind. Wie schwierig es ist, den Arbeitsmarkt der Musikschullehrkräfte zu erfassen, verdeutlicht Sebastian Fischer. Michael Eberhardt trägt in seiner umfassenden Darstellung von Musikschulleitung zwischen Kunst und Management alle Herausforderungen an die Verantwortung Tragenden zusammen und weist darauf hin, wie Ausbildungsstätten für Musikberufe dieses Thema vernachlässigen. Im zweiten Teil des Buches ergänzt Matthias Herrmann die Kritik an den Musikhochschulen, die ihre Studierenden unzureichend auf die Lebensweltbezüge von Schülerinnen und Schüler an Musikschulen vorbereiten und damit nicht zur Entwicklung der Musikschulen beitragen. Vor dem Hintergrund dieser kritischen Bestandsaufnahmen trägt der lobbyistische Beitrag von Christian Höppner und Martin Maria Krüger nur wenig Erhellendes bei, weisen doch die beiden Protagonisten des *Deutschen Musikrates* im Wesentlichen mit altbekannten Argumenten erneut auf den Wert musikalischer Bildung in öffentlich finanzierten Strukturen hin. Antworten auf Knubbens Ausführungen zu „Effizienzproblem und Effektivitätsproblem“ lassen sich daraus kaum ableiten.

Doch nach der Lektüre von Peter Imorts informativen Ausführungen sowie dem lebendigen Plädoyer von Juliane Schmidt und Volker Gerland zeichnen sich Perspektiven für Musikschulen ab. Hier gelingt ein eleganter Übergang zum zweiten Teil des Buches und damit von der Theorie in den Praxisalltag. Wie Musikschulen in der Projektarbeit (Friedbert Holz), dem Einsatz neuer Medien (Andreas Fervers) oder *JeKi – Jedem Kind ein Instrument* (Manfred Grunenberg) bereits neue Ansätze verfolgen, stimmt optimistisch. Doch hat die Einschätzung, dass ein gutes Produkt allein auch den Bestand einer Einrichtung



### ... Zukunft für Musikschulen

sichert, schon des Öfteren getrogen. Insofern stellt Petra Schneidewind diesen Ausführungen konkrete betriebswirtschaftliche Überlegungen an die Seite. Ihr Modell ist beachtenswert, auch wenn seine Umsetzung vielen Musikschulen vermutlich schwer fallen dürfte. Dagegen erscheinen ihre Ausführungen zum Qualitätsmanagement deutlich leichter realisierbar, zumal gerade das Qualitätssystem Musikschule (QsM) in einschlägigen Kreisen bereits bekannt ist. In Verbindung mit Heike Oertels Beitrag zu Value-Added-Services in Musikschulen entsteht der Umriss eines erweiterten Leitungs- und Managementhorizontes für Musikschulen. Den Abschluss des Buches bildet ein Beitrag aus Österreich, dessen Musikschulförderung deutsche Musikschulschaffende neidvoll hinüberblicken lässt. Franz-Otto Hofeckers umständlich verfasstem und von Redundanzen geprägten Beitrag zu Musikschulwesen und Musikschulforschung in Österreich gelingt es jedoch letztlich nur eingeschränkt, praxisrelevante wissenschaftliche Erkenntnis zu vermitteln.

### Fazit

Der Band zeigt überzeugend Perspektiven für die Steuerung von Musikschulen auf und gibt den Verantwortlichen entsprechende Hinweise auf die dazu benötigten Instrumente. Es ist jedoch häufig von „den Musikschulen“ die Rede, ohne den Blick auf die maßgeblich handelnden Personen zu richten. Die berufspolitische Dimension der dargestellten Überlegungen birgt Herausforderungen, die nur ansatzweise berücksichtigt wurden. „Zukunft für Musikschulen“ bildet stattdessen zwei wesentliche Diskussionsstränge ab: Eine an der öffentlichen Bildungsdiskussion orientierte Argumentationslinie pro Musikschule mit ihrer lebendigen Praxis sowie die etwas unpopuläre, weil mühsame Analyse der Musikschullandschaft. Gerade dieser zweite, mitunter abstrakte Zugang eröffnet mit seinem enormen Veränderungspotential, das auch verstören kann, reizvolle Perspektiven. Deshalb ist diesem Buch eine breite Leserschaft zu wünschen, um die Diskussion in Fachkreisen zu intensivieren. Denn die Zukunft für Musikschulen liegt zum größten Teil in ihnen selbst.

### DETAILS UND BESTELLEN

[kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v\\_d/ni\\_643/cs\\_11/index.html](http://kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v_d/ni_643/cs_11/index.html)



## Rückblick

### “Arts for Education!”

Symposium in Essen vom 13.-15. September 2010  
von Zenaïda des Aubris, Korrespondentin, Berlin

Wenn sich über 300 Teilnehmer und 70 Referenten um über so etwas weitreichendes wie “die Künste für die Erziehung!” treffen, dann kann man davon ausgehen, dass eine sehr breite Palette an Ansichten und Meinungen vorgetragen wird. Das Ziel dieses drei-tägigen Symposiums, unter der Schirmherrschaft der *Stiftung Mercator*, war “den Austausch und die Vernetzung von internationalen Akteuren im Bereich der kulturellen Bildung auf wissenschaftlicher, praktischer und politischer Ebene zu fördern”. Die Vorträge und Diskussionen drehten sich primär um Programme, die innerhalb der Europäischen Union stattfanden.

Gleichzeitig trafen sich 100 junge Leute, 16 bis 20-jährig, aus 34 Ländern stammend, die sich mit dem Thema auseinandersetzen sollten, wie die Künste und Kultur ihr Leben aktuell beeinflussen und wie sie es gerne haben wollten, dass die Künste und Kultur in ihrem Leben einbezogen werden sollten. Die Resultate sind nicht überraschend: keine Notengebung für künstlerische Projekte, mehr und längere Interaktion mit “echten” Künstlern, Erkundung und Integration von Subkulturen im Lehrplan und – immer wieder auftauchend – die Bitte “lasst uns unsere eigene Projekte und Ideen verwirklichen und ausführen”. Es ist nur zu hoffen, dass ihre Bitten von den anwesenden Entscheidungsträgern wie Doris Pack, Vorsitzende des *Ausschusses für Kultur und Bildung* im Europäischen Parlament und Sylvia Löhrmann, Ministerin für Schule und Weiterbildung des Landes NRW u.a. gehört wurden.

Ermuntert durch die Begrüßungsworte von Bernd Neumann, Staatsminister bei der Bundeskanzlerin und *Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien*, wie auch von Bogdan Zdrojewski, Polnischer Minister für Kultur und nationales Erbe und von Jan Truszczyński, Generaldirektor für allge-

meine und berufliche Bildung, Kultur und Jugend bei der *Europäischen Kommission*, wurde mit einem Überblick über die verschiedenen Arten, wie die kulturelle Bildung in einigen europäischen Ländern gehandhabt wird, begonnen.



*Legotopia der lunatiks production-Künstlergruppe am Mittwoch, 15.09.2010, mit der Vision der idealen Schule*

Foto: Simon Bierwald, © Stiftung Mercator

Die politischen Verfahrensweisen und Finanzierung für Programme für kulturelle Bildung in Island, Polen, Großbritannien, Norwegen und Deutschland sind höchst unterschiedlich:

Nach den “fetten” Jahren in Island von 2005 bis 2008, wurde die Finanzierung für alle Kulturprogramme drastisch beschnitten. Jedoch ist, wie von Dr. Christian Schön, ehemaliger Direktor für das *Zentrum für Isländische Kunst* und von Dr. Jon Hrólfur Sigurjonsson, Wissenschaftler und Musikpädagoge, die Beteiligung an und Ausführung von diesen Programmen nach wie vor stark in den Schulen genutzt. Bei 79 Musikschulen und fünf Kulturzentren für eine Bevölkerung von nur ca. 320.000 (davon sind 92% Städter), erlangen Phrasen wie “es gibt ein Künstler in jeder Familie” und “Kunsterziehung fängt selbstverständlich in der Familie an” eine ganz andere Gewichtung und Realität. Vielleicht ist es doch nicht so eine Überraschung gewesen, als Jon Gnarr, Schauspieler und Komiker, als Bürgermeister der Hauptstadt Reykjavik gewählt wurde. Im Vergleich zu anderen Ländern besitzt Island nach wie vor ein sehr hohes Kultur-



niveau und anspruchsvolle Kunsterziehungsprogramme, obwohl die Resultate oft nicht so streng kritisiert werden. Generell sind alle Kunstgattungen eher in das Alltagsleben integriert – sie sind nicht auf ein hohes Podest gestellt, sondern einfach in den Erziehungsprogrammen der 40 Gymnasien und 8 Universitäten des Landes mit einbezogen. Das “Kunst ist elitär”-Stigma kennt man in Island nicht.

Umgekehrterweise ist es auch eine besondere Herausforderung, dieses Momentum in der heutigen, arg eingeschränkten Wirtschaftslage des Landes fortzuführen. “Die Zeit wird es uns zeigen”, so die pragmatische Schlussbemerkung von Dr. Sigurjonsson.

Polen dagegen präsentiert ein völlig gegensätzliches Bild: laut Dr. Krzysztof Czyzewski, Präsident der *Borderland Stiftung* und Dr. Danuta Glondys, Direktorin der *Villa Decius* aus Krakau, gibt es ca. 60,000 (!) “non-governmental organisations” oder NGOs (die im deutschen zwar wörtlich als Nichtregierungsorganisationen übersetzt werden, aber eigentlich eher als gemeinnützige Organisationen oder Vereine verstanden werden), die alle um das schiere Überleben kämpfen müssen. Finanzierung (sowohl aus der öffentlichen Hand wie durch privaten Sponsoren) für kulturelle Projekte jeglicher Art sind minimal. Die Künste und ihre ausführenden Künstler werden oft als unliebsame Nebenprodukte der Demokratie angesehen. Die Existenz des Künstlers an sich wird zwar toleriert, aber es wird auch von ihm erwartet, einen “anständigen” Beruf zu erlernen, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können.

Die Situation hat sich verschlechtert, seitdem Polen Mitglied in der EU geworden ist, weil die wenigen Gelder, die zur Verfügung stehen, eher an staatliche Organisationen fließen und nicht unbedingt an die NGOs, die viel näher an der Basis arbeiten. Allerdings setzt sich doch langsam aber sicher die Erkenntnis durch, dass Kunsterziehung und kulturelle Bildung in allen seinen Formen positive Beiträge zur Lösung von sozialen Konflik-

ten bringen kann. Schauspiel-, Tanz-, Musik und Kunstprogramme werden als mögliche Hilfswerkzeuge gesehen in der Überbrückung der soziokulturellen Schwierigkeiten gegenwärtiger Gesellschaftsstrukturen.

Grossbritannien wartet auf den “großen Knall”, der im Oktober 2010 erwartet wird, wenn die jetzige Tory-Regierung die Subventionsgelder neu verteilen wird. Es wird angenommen, dass es wesentliche Einschnitte geben wird, vielleicht so starke, dass es die Fortschritte, die durch die Investitionen in die Künste und Kunsterziehungsprogramme der Labour Regierung der letzten 15 Jahre vernichtet. Paul Collard, Schauspieler, Pädagoge und Direktor von *Creativity, Culture and Education (CCE)*, und Dr. Kwame Kwei-Armah, Schauspieler, Dramatiker, Sänger und Moderator, waren beide der Meinung, dass das Hauptproblem eines der Reichweite und Wirkung ist: Die meisten Programme werden von ein und derselben Bevölkerungsgruppe immer wieder wahrgenommen. Wie erreicht man eine Mutter – nach wie vor die einflussreichste Person in der Familie, wenn es um Beteiligung an solchen Programmen geht – wenn sie selbst kein Einfühlungsvermögen oder Kenntnis über die Vorteile der Künste in der Erziehung und kulturellen Bildung hat?

Norwegen ist in der außerordentlich glücklichen Lage, dass die Finanzierung für kulturelle Bildung und Kunsterziehungsprogramme aus den Überschüssen der National-Lotterie freigestellt werden. Die Verwaltung wird von einer Organisation mit dem originellen Namen “Kultureller Rucksack” übernommen. Der Kulturelle Rucksack rühmt sich, eine breite Palette an Programmen für die kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten für Schulkinder im Alter von 6 bis 19 Jahren anzubieten: Film, Musik, Literatur, die visuellen Künste, Schauspiel und Kulturerbe – es ist alles dabei. Der Kulturelle Rucksack arbeitet zusammen mit Pädagogen und dem Kultursektor auf der lokalen und nationalen Ebene.





In Deutschland zeigt sich wiederum eine andere Landschaft: Die Finanzierung der Kunsterziehungsprogramme und kultureller Bildung spielt sich auf Länder- und nicht Bundesebene ab. Auf der "Arts for Education!" Konferenz war der Konsens eindeutig, dass die Programme viel zu institutionalisiert sind. Wie Prof. Birgit Mandel, Leiterin des Studienbereiches Kulturmanagement und Kulturvermittlung an der *Universität Hildesheim*, kommentierte, sind es nur 2-4% des Gesamtetats von jährlich 8.5 Milliarden Euro, die wirklich für Kulturvermittlung ausgegeben werden. Die restlichen 96% gehen primär in die Verwaltungsausgaben von 152 Theatern, ca. 5000 Museen, 950 Musikschulen, 23 Musikhochschulen usw. Obwohl es über 200 Studiengänge gibt, die zu einem kunstbezogenen Hochschulabschluss führen, sind es nach wie vor nur ca. 8% der Gesamtbevölkerung, die sich je mit irgendwelchen Kulturangeboten im breitesten Sinn befassen.

Ein Name wurde immer wieder von den Konferenzteilnehmern- und Referenten genannt: Prof. Anne Bamford, Direktorin des "Engine Room" an der *University of Arts London*. Prof. Bamford schrieb das Buch "Der Wow-Faktor. Eine weltweite Analyse der Qualität künstlerischer Bildung" im Auftrag der UNESCO. Hierfür hat sie Organisationen in über 40 Ländern untersucht. Diese Studie ist ein Bezugspunkt für viele europäische Länder geworden, gegen die sie die Qualität und Reichweite ihrer Programme messen können.

Die Schlussfolgerungen des Symposiums geben leider keine neuen Erkenntnisse auf das Hauptthema der kulturellen Bildung: Es gab generell Zustimmung, dass das Bewusstsein für die Künste im allgemeinen in der Familie stattfinden muss. Von diesem anfänglichen Keim können dann Interesse und Beteiligung an einem oder mehreren Fächern folgen. Ob und in wie weit dann dieses individuelle Interesse durch Beteiligung an einer öffentlich- oder privatfinanzierten Initiative ausgeführt wird, hängt größtenteils an der Leichtigkeit des Zugangs zum Programm für den Teilnehmer ab.

Mehr als die hochtrabenden Worte der anwesenden Politiker und Strategiemacher werden die Worte der 100 jungen Teilnehmer des "Arts for Education!" Gruppe nachhallen:

- Erkenntnis, dass der Begriff Kultur heute nicht der gleiche ist wie vor 50 Jahren;
- Faktoren wie Globalisierung, Zugang zu anderen Kulturen via Internet und anderen digitalen Medien, sowie die tagtägliche Präsenz und der Einfluss anderer Kulturen in den meisten Schulen sind alles wichtige Beiträge zur Wahrnehmung von Kultur und Kunst;
- das Ziel der kulturellen Bildung und Kunsterziehungsprogramme sollte nicht nur das Lernen des "hohen" Kulturerbes sein;
- Einbezug der Subkulturen, d. h. aber auch viel internationaler, integrativer und moderner

Diese jungen Menschen fordern lautstark das Recht, mehr Autonomie in den Entscheidungsprozess darüber, welche Kunstgattungen im Lehrplan aufgenommen werden. Letztendlich wollen sie die Gewissheit haben, als mündige Persönlichkeiten und Individuen ernstgenommen zu werden.¶

#### Weitere Informationen

[www.arts-for-education.de](http://www.arts-for-education.de)

[www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v\\_d/ni\\_866/index.html](http://www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v_d/ni_866/index.html)





LAURA MURZIK,  
M. A.

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Kulturmanagement, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder),

<http://www.kuwi.euv-frankfurt-o.de/kulturmanagement>

# Musikalische Bildung

## Kulturmanagement InfoShot (XVII)

Beitrag von Laura Murzik, M.A., Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

Musikschule, Musikhochschule, Kindergärten, Kindertagesstätten, Akademien für Musik, Kultureinrichtungen – sie alle bieten Musikalische Bildung an. Doch was ist Musikalische Bildung? Der *Verband Deutscher Schulmusiker (vds)* und der *Verband deutscher Musikschulen (VdM)* erklären Musikalische Bildung als Bestandteil der Allgemeinbildung, da Musik als Kulturgut, als Kommunikationsform und als sinnliche Erfahrung nahezu alle gesellschaftlichen Kontexte mitbestimmt. Dabei herrscht das Verständnis vor, dass die musikalische Bildung in außerschulischen Bereichen vor allem als Querschnittsaufgabe zu verstehen ist und auch die langfristig angelegten Förderprogramme in der Vernetzung zur Soziokultur und den Bildungsprogrammen der Kultureinrichtungen dazu zählen. Zielgruppe der Musikalischen Bildung sind nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Erwachsene aller Altersklassen. Die demographische Entwicklung fordert daher auch einen Ausbau der Angebote für ältere Menschen und die Förderung des intergenerationellen Musizierens.

In Bezug auf die Musikalische Bildung werden verschiedene Funktionen vom *vds* und *VdM* festgehalten: Erstens bietet sie Menschen mit Blick auf das eigene Musizieren die Möglichkeit, sich selbst musikalisch auszudrücken. Der Erwerb von Fertigkeiten und Fähigkeiten im Singen und/oder Instrumentalspiel sowie gemeinsames Musizieren stehen dabei im Vordergrund. Zweitens soll durch die Musikalische Bildung der Nachwuchs für das Laien- und Liebhabermusizieren sowie für das professionelle Musikleben ausgebildet werden. Drittens trägt sie nach Aussage verschiedener Verbände zu einer insgesamt positiven Persönlichkeitsbildung bei, indem sie seelisch-emotionale Kräfte, geistig-intellektuelle Fähigkeiten und auch soziale Kompetenzen entwickelt. Viertens soll die Musikalische Bildung im Sinne von bewusster und begreifender Musikrezeption Menschen in die Lage versetzen, sich gegenüber Musik selbstbewusst und adäquat zu verhalten sowie Fähigkeiten ästhetischer Wahrnehmung und Urteilsvermögen zu erwerben. Schließlich sichert die Musikalische Bildung die lebendige Tradition des Musiklebens und ermöglicht, Menschen mit unterschiedlicher Herkunft zu verbinden, weil sie eine Verständigungsebene zwischen den Kulturen bietet. Damit besitzt sie auch einen integrativen Charakter. Probleme in Bezug auf die Sicherung der Musikalischen Bildung entstehen vor allem in der allgemein bildenden Schule durch das Zurückdrängen des Fachs Musik in den Stundenplänen sowie den Fachlehrermangel und bei den öffentlichen Musikschulen durch die vielerorts schwindenden Finanzmittel der öffentlichen Hand.



... Infoshot

In der Praxis lassen sich viele Beispiele Musikalischer Bildung finden. Am prominentesten ist der seit fast 50 Jahren bestehende Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“. Das Projekt des *Deutschen Musikrates* richtet sich an Musikschüler und ist mittlerweile fester Bestandteil des deutschen Musiklebens. Darüber hinaus kann in einigen Bundesländern die Teilnahme am Wettbewerb in die Abiturnote eingebracht werden. Die Kampagne „Ohne Musik keine Bildung“ möchte jedem Kind und Jugendlichen den Zugang zur aktiven musikalischen Erfahrung ermöglichen und ist ein Gemeinschaftsprojekt des *Deutschen Musikrates*, des *Landesmusikrates Berlin*, des *Konzerthauses Berlin*, der *Berliner Philharmoniker* und der *Akademie der Künste*. Ein anderes Beispiel aus dem Ruhrgebiet richtet sich vorrangig an Grundschüler und möchte mit seinem Programm *Jedem Kind ein Instrument* jedem Kind die Möglichkeit eröffnen, ein Instrument seiner Wahl zu erlernen. Eines wird deutlich: Musikvermittlung ist ein wichtiges Anliegen. Dabei geht es nicht nur um die Förderung des Publikumsnachwuchses, sondern vor allem um den Zugang zur Musik für alle Kinder und Jugendliche, um so die eigene Identität erfahren zu können. ¶

# das Orchester

Magazin für Musiker und Management

- > 11 x im Jahr
- > in über 40 Ländern
- > größter Stellenmarkt für Musiker weltweit

**Abonnieren Sie jetzt!**

- > [www.dasorchester.de](http://www.dasorchester.de)
- > Tel. 0 61 31 / 24 68 57
- > [zeitschriften.leserservice@schott-music.com](mailto:zeitschriften.leserservice@schott-music.com)





# Seitensprünge

Linksammlung zum Thema *Musikalische Bildung*

- European Association for Music in School (EAS)  
[www.eas.punkt.at](http://www.eas.punkt.at)
- Arbeitskreis für Schulmusik und allgemeine Musikpädagogik e.V. (Afs)  
[www.afs-musik.de](http://www.afs-musik.de)
- Verband deutscher Musikschulen (VdM)  
[www.musikschulen.de](http://www.musikschulen.de)
- Bundesverband Deutscher Privatmusikschulen e.V. (bdpm)  
[www.bdpm.de](http://www.bdpm.de)
- Verband Deutscher Schulmusiker e.V. (VDS)  
[www.vds-musik.de](http://www.vds-musik.de)
- Arbeitskreis Musik in der Jugend (AMJ)  
[www.amj-musik.de](http://www.amj-musik.de)
- Bundesakademie für musikalische Jugendbildung  
[www.bundesakademie-trossingen.de](http://www.bundesakademie-trossingen.de)
- Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel  
[www.bundesakademie.de](http://www.bundesakademie.de)
- Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung  
[www.akademieremscheid.de](http://www.akademieremscheid.de)
- Gesellschaft für Musikpädagogik e.V. (GMP)  
[www.gmp-vmp.de](http://www.gmp-vmp.de)
- Kindergärten Finkenau  
[www.kindergaerten-finkenau.de](http://www.kindergaerten-finkenau.de)
- Stadt Hamburg  
[www.hamburg.de/kita/116828/bildungsempfehlungen.html](http://www.hamburg.de/kita/116828/bildungsempfehlungen.html)
- Initiative *Jedem Kind ein Instrument*  
[www.jedemkind.de](http://www.jedemkind.de)
- KinderKinder e.V. [www.kinderkinder.de](http://www.kinderkinder.de)
- Deutscher Musikrat e.V.  
[www.deutscher-musikrat.de](http://www.deutscher-musikrat.de)
- Jugend musiziert  
[www.jugend-musiziert.org](http://www.jugend-musiziert.org)
- *musikbildung* - musikalische Bildung in Österreich  
[www.musikbildung.at](http://www.musikbildung.at)
- jugend+musik (Schweiz)  
[www.jugendundmusik.ch](http://www.jugendundmusik.ch)



**DR. WOLFGANG  
IMMERSCHITT**

*Während des Studiums Assistent am Senatsinstitut für Politikwissenschaften, danach neun Jahre journalistische Tätigkeit bei den Zeitungen "Salzburger Wirtschaft" und "Die Presse". 1991 Leiter der Stabsabteilung für Öffentlichkeitsarbeit des Raiffeisenverbandes Salzburg, später auch Marketingabteilung. Seit 30 Jahren Universitätslektor zunächst für internationale Wirtschaftsbeziehungen und später für Öffentlichkeitsarbeit am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg.*

## Missverständnisse im Kultursponsoring

Ein Beitrag von Dr. Wolfgang Immerschitt, Geschäftsführender Gesellschafter PLEON Publico Salzburg

Das Verhältnis von Sponsoren und Kulturinstitutionen ist geprägt von Missverständnissen. Die Veranstalter sehen in erster Linie ihren kulturellen Auftrag und die finanzielle Lücke zwischen künstlerischem Anspruch und der ökonomischen Zwangsjacke. Die angesprochenen Unternehmen sind dabei in vielfacher Hinsicht überfordert. Die Verständigungslücke zwischen „Will (Sponsorgeld) haben“ und „Will (Gegenleistung in Form von Reputationsertrag) sehen“ steigt. Auch deshalb, weil die immer gleichen Unternehmen von immer mehr Kulturinstitutionen angesprochen werden, bei denen die Schere zwischen kulturellem Auftrag und finanzieller Förderung durch die öffentliche Hand immer weiter auseinanderklafft. Die Frustrationen auf beiden Seiten steigen dadurch. Dies ist ein Versuch der Annäherung.

### **Mäzene sterben aus**

Gleich vorweg: Kulturveranstalter und -institutionen müssen sich von der Vorstellung verabschieden, dass zahllose Mäzene frei herumlaufen und darauf warten, ihr Geld für die gute Sache loszuwerden. Dagegen sprechen die Erwartungshaltung der Unternehmen, die Pflicht zur Dokumentation der Gegenleistungen (die dem Finanzamt bewiesen werden müssen) und der Generationenwechsel in den Führungsetagen der Unternehmen, die mit dem Zwang zur Ertragsoptimierung groß geworden sind. Kurzum, Gaius Maecenas ist lange tot, seine Nachfolger sterben langsam aus.

Unternehmen stellen heute Geld oder Sachleistungen zur Verfügung, für die sie eine klar definierte Gegenleistung haben wollen. Aufgabe der Kulturträger ist es, diese Gegenleistungen ganz klar zu kommunizieren, argumentieren und dokumentieren.

Das macht die Sache für die Sponsorensuchenden, die durch den Rost fallen, nicht lustiger. Denn gerade der Zwang zur Publizität stößt sie immer wieder in den Medien auf Beispiele, wie es einige Vorzeigeeinstitutionen immer wieder schaffen, Geld aufzutreiben. Von diesen erfolgreichen Kommunikatoren (die durchaus auch österreichischer Provenienz sein können – siehe dazu meine Beitrag über die crossmediale Pressearbeit vor einigen Wochen im KM Magazin Nr. 46) lässt sich viel lernen.



### ... Missverständnisse im Kultursponsoring

#### Leistungen und Gegenleistungen vereinbaren

Lernschritt eins ist, dass Leistungen und Gegenleistungen nicht nur klar definiert, sondern auch mit den Marketing- und Kommunikationszielen des sponsernden Unternehmens verbunden sein müssen. Das setzt eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Sponsor voraus (schon vor dem Erstgespräch). Ein Sponsorgespräch zu beginnen, ohne zu wissen, wie das Gegenüber tickt, gehört zu den klassischen Hoppaläs.

#### Kultursponsoring messbar machen

Wenn Unternehmen Sponsoringaktivitäten betreiben, dann verfolgen sie damit klare Ziele.

- Bekanntheitsgrad steigern (funktioniert im Sport besser als in der Kultur)
- Vertrauen in die Marke herstellen (funktioniert im Ökosponsoring besser als in der Kultur)
- Sympathie gewinnen (funktioniert sehr gut im Kultursponsoring)
- Demonstration gesellschaftlicher Verantwortung (funktioniert gut)
- Mitarbeitermotivation (wird von Kulturveranstaltern viel zu selten in den Fokus genommen, funktioniert aber ganz perfekt)

Benchmark ist das Sportsponsoring, in das auch der Löwenanteil der verfügbaren Gelder fließt.

#### Marketingprofis mit klaren Erwartungen

Kulturveranstalter haben es in den Unternehmen mit Marketingprofis zu tun. Die haben klare Erwartungshaltungen gegenüber ihren Partnern. Begegnen Sie Ihren künftigen Partnern als Profis:

- Gehen Sie in kein Gespräch ohne professionelle Präsentationsunterlagen (enthält Fakten zum Kulturveranstalter, Sponsoring-Vision und -Grobstrategie, Zielgruppen, Ziele, Preise, konkrete Maßnahmen, Budget und Erfolgskontrolle).
- Stellen Sie Ihre Einrichtung in Wort und Bild vor, erläutern Sie das Image Ihrer Einrichtung und warum daraus ein Beitrag zur Reputationssteigerung beim Sponsor entstehen könnte.
- Zeigen Sie auf, wie viele Menschen Sie auf welchen Wegen erreichen und wie diese Kulturinteressierten zu den Zielgruppen des Sponsors passen.
- Legen Sie einen möglichen Katalog an Gegenleistungen vor (das erfordert, dass Sie sich mit diesem Thema eingehend auseinandersetzen und auch für jede Gegenleistung einen Preis festlegen). Seien Sie dabei phantasievoll, manchmal hilft hier auch die Außensicht einer Agentur.
- Formulieren Sie klare Wünsche an den Sponsor.



### ... Missverständnisse im Kultursponsoring

- Reden Sie nicht um den heißen Brei herum, wenn es um die Summe geht, die Sie erwarten. Das zeigt nur, dass Sie sich Ihrer eigenen Leistung nicht bewusst sind. Sich klein reden mag charmant sein, zielführend ist es aber nicht.

### Kultursponsoring muss sich rechnen

Unternehmen denken zunehmend in Kategorien von Kosten und Nutzen. Hier sind Sie als Kulturveranstalter gefordert:

- Erstellen Sie einen Katalog an Leistungen und Gegenleistungen im Sponsorvertrag. Achtung: Versprechen Sie nichts, was Sie nicht auch halten können. Alle Daten und Fakten müssen einer Überprüfung Stand halten.
- Vereinbaren Sie eine Grund- und Leistungsprämie (das erzeugt das Gefühl, dass Sie sich besonders bemühen werden, um die Ziele zu erreichen)
- Argumentieren Sie, warum Ihre Einrichtung zum Unternehmen passt
- Bieten Sie Controllinginstrumente an (Medienclippings, Druckauflagen, Interneteinträge, Direktkontakt zum Publikum, Werbung am Point of Sale...)
- Vereinbaren Sie einen jährlichen Rechenschaftsbericht, das zeigt, dass Sie unternehmerisches Denken verstehen. Dieses Reporting sollten Sie dann auch unaufgefordert bei einem persönlichen Termin Ihrem Gesprächspartner beim Sponsor übergeben. Erfahrungsgemäß bringt das ganz dicke Pluspunkte und fast immer eine Verlängerung der Zusammenarbeit (vorausgesetzt, die Bilanz fällt positiv aus).

### Erfindungsreichtum ist gefragt

Erfolgreiche Kulturinstitutionen zeichnen sich dadurch aus, dass sie immer wieder Anknüpfungspunkte finden, Sponsoren einzubinden. Seien Sie kreativ und lassen Sie Ihre Fantasie spielen: Gelernt ist...

- Werbung auf Kommunikationsmitteln (Plakate, Pressemitteilungen, Eintrittskarten, Programmhefte etc.)
- die Vergabe von Freikarten
- Sonderveranstaltungen für Kunden und Mitarbeiter (aber wenig genutzt)
- Teilnahme an Medienveranstaltungen durch den Sponsor.

Ungewöhnliches und Exklusives schafft Aha-Effekte. Haben Sie ein VIP-Service, ein Hospitality-Programm, Medienpackage für Sponsoren, ...? Ein gutes Sponsoringkonzept ist genauso ein Kreativakt wie die Erarbeitung einer Theaterinszenierung. ... Vor allem ist jedes Konzept eine eigenständige Leistung, die sehr genau auf die Bedürfnisse des Kulturveranstalters und des Unternehmens abgestimmt sein muss.





... Missverständnisse im Kultursponsoring

**Der Imagetransfer zählt am meisten**

Dem Kultursponsoring kommt als Instrument der Kundenbindung und Imagepflege eine hohe kommunikative Bedeutung zu: Kultursponsoring lebt nicht von der Übermittlung konkreter Botschaften sondern von der assoziativen Verbindung von Eigenschaften des Unternehmens, bzw. dessen Dienstleistungen und Produkten mit den Attributen des gesponserten Projektes. Der Einsatz des gesamten Spektrums crossmedialer Pressearbeit inklusive der Instrumente des Web 2.0 ist sehr hilfreich. Denn jedes vernünftige Unternehmen beobachtet sehr genau, was in den Medien und im Internet geschrieben wird. Positive Meldungen im Zusammenhang mit dem eigenen Kultursponsoring werden dabei natürlich höchst wohlwollend gesehen.

Mit Blick in die Zukunft kann als sicher gelten, dass sich das Engagement von Unternehmen im Kulturbereich weiter verstetigen wird, auch wenn momentan viele Kulturträger mit dem Abgang (insbesondere großer Konzerne bzw. Banken) zu kämpfen haben.

Entscheidend ist, dass die Strahlkraft von Kunst und Kultur auf den Sponsor abfärbt und es so zu einem positiven Imagetransfer kommt: Mit Kultursponsoring kann es gelingen, die im Zuge des Information-Overloads entwickelte Abwehrhaltung beim Konsumenten gegenüber konventionellen Werbemaßnahmen zu durchbrechen. Dies gelingt, wenn ein nicht kommerzielles Umfeld geschaffen wird, in dem die Kultur als Träger positiver Emotionen ihre anregende Wirkung entfalten kann. ¶

**IHRE MEINUNG INTERESSIERT MICH:**

[w.immerschitt@pleon-publico-sbg.at](mailto:w.immerschitt@pleon-publico-sbg.at)



## Rückblick

### Zukunftsplanung für die Kulturregion – Impulse aus der Soziokultur

*Rückblick Tagung und Symposium in Zwickau*

Ein Beitrag von Andrea Gaede, Jugendbildungsreferentin *Landesverband Soziokultur Sachsen e. V.*

Wie können Bürger/innen an Kulturpolitik beteiligt werden? Welche Wege müssen gegangen werden, um in der Förderpolitik einer Kulturregion optimale Ergebnisse zu erzeugen?

Das sind Fragen, die am 26. August 2010 im westsächsischen Zwickau diskutiert wurden. Das Soziokulturelle Zentrum „Alter Gasometer“ veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem *Landesverband Soziokultur Sachsen e. V.* und der *Sächsischen Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie* einen Fachtag. In Anlehnung an den ersten Fachtag Soziokultur, der im Jahr 2008 vom Landesverband Soziokultur in Zusammenarbeit mit der *Kulturstiftung des Freistaates Sachsen* durchgeführt wurde, setzten die Akteure ein bewährtes Veranstaltungsformat fort, das anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums des „Alten Gasometers“ gleichzeitig ein würdiger Festakt für das Haus war.

Vor zwanzig Jahren hat sich in Zwickau, der viertgrößten Stadt Sachsens und Geburtsort des Komponisten Robert Schumann, der „Friedenszentrum Zwickau e.V.“ gegründet. Die handelnden Akteure arbeiteten vorwiegend an aktuellen politischen und ökologischen Themen und etablierten ein soziokulturelles Zentrum in der Stadt. Seit dem Jahr 2000 betreibt der heutige *Alte Gasometer e. V.* im größten Gasometer des ehemaligen Zwickauer Gaswerks ein kulturelles Zentrum, das einmalig für die Region ist. Als ein Ort der Begegnung bietet der Alte Gasometer Menschen aller Bevölkerungs- und Altersgruppen sowie verschiedenen Vereinen und Initiativen ein Domizil.

Darüber hinaus hat sich das soziokulturelle Zentrum als renommierter Veranstaltungsort etabliert, der nebst *August-Horch-Museum*, *Priesterhäu-*

sern, Kunstsammlungen und dem Konzert- und Ballhaus das kulturelle Gesicht der Stadt prägt.

Im Mittelpunkt der Fachtagung wurde die Rolle der Soziokultur in der regionalen Kulturpolitik sowie insbesondere die Notwendigkeit zu mittel- bis langfristigen Planungen diskutiert. Das Soziokultur hierfür innovative Impulse und zukunftsfähige Konzepte liefern kann, stand dabei in allen Beiträgen außer Frage. Nach den Begrüßungsworten der Veranstalter wies Tobias J. Knoblich, Geschäftsführer des *Landesverbandes Soziokultur Sachsens e. V.* und Vizepräsident der *Kulturpolitischen Gesellschaft*, in seinem Vortrag „Von der Soziokultur aus Zukunft denken – Innovationen für die Kulturpolitik“ auf Fehlentwicklungen in der Gesellschaft hin, deren Bearbeitung auch eine Aufgabe der Soziokultur sei. Denn Soziokultur befindet sich „mittendrin“ und ist daher befähigt, aktuelle Tendenzen umgehend aufzugreifen, zu thematisieren und Akzente oder gegebenenfalls auch Kontraste zu setzen. In diesem Zusammenhang bietet Soziokultur Anregungen für eine Kulturpolitik, die sich mit dem Zusatz „bürgernah und zeitgemäß“ präsentieren möchte. Einen Schritt weiter bzw. eine Ebene tiefer ging Prof. Dr. Eckehard Binas, *Studiengang Kultur und Management* an der *Hochschule Zittau/Görlitz*, in seinem Vortrag. Er erklärte Kultur respektive Soziokultur von einem philosophischen Ansatz her und bezeichnete den Kulturarbeiter bzw. die Kulturarbeiterin als „Ingenieur der Seele“. Als Quintessenz seines Vortrags „Welche Beiträge leistet das Kulturmanagement“ bleibt die Feststellung, dass Kulturmanagement eben so wie Kulturvermittlung einen formenden Anspruch an Mensch und Arbeitsfeld hat, ohne dabei zu verbiegen. In Anlehnung an die Metapher des Ingenieurs leistet Kulturmanagement, allgemein formuliert, eine auf Weiterentwicklung gerichtete Steuerung zur Prozessoptimierung.

Wie die Beteiligung an Kulturpolitik in der Region Vogtland-Zwickau zu organisieren sei, wurde in einer Podiumsdiskussion erörtert, welche Vertreter(innen) aus Zwickau, Leipzig, Potsdam und dem Landkreis Marburg-Biedenkopf miteinander



ins Gespräch brachte und Fragen aufwarf wie: Ist die kulturpädagogische Arbeit eines Museums gleich Soziokultur? Kann „Regional Governance“ ein funktionierendes Beteiligungsmodell für den Kulturraum Zwickau-Vogtland sein? Wie erhalten und verteidigen wir Kultur als Pflichtaufgabe und welchen Fortschritt kann die Einführung von Kreativitätstechniken in der Verwaltung bringen? Die Besucherinnen und Besucher der Fachtagung, zu denen neben Praxisvertreter(inne)n aus der Soziokultur auch Entscheidungsträger aus Politik und Verwaltung gehörten, erhielten eine Fülle von Anregungen, die noch ergänzt wurden um Beispiele für Planungsprozesse in der regionalen Kulturpolitik. Vorgestellt wurden die Leitlinien für kulturpolitische Entwicklung im ostsächsischen Raum und der Kulturentwicklungsplan der Landeshauptstadt Dresden dessen Erstellung begleitet wurde von einer Evaluation kultureller und soziokultureller Einrichtungen.

Die Tagung hat erneut bekräftigt, dass die Leistungs- und Dialogbereitschaft der Soziokultur nicht nur ein Zugewinn für die Gestaltung von Kulturpolitik ist, sondern vielmehr eine zwingende Notwendigkeit. Diese Erkenntnis respektive Forderung steht auch in besonderer Verbindung zu den drastischen Sparplänen der Sächsischen Staatsregierung, die neben den Einschnitten im Kulturbereich besonders die Bereiche Jugend und Soziales existentiell gefährden. Die Forderung einer „Kultur von allen und für alle“ muss gerade im Sinne von Beteiligungs- und Zugangsmöglichkeiten stetig erneuert und propagiert werden. ¶



## Die Regeln der Kunst.

### Juristische Abenteuer um Kunst und Kultur.

Eine Rezension von Mechtild Meurer, Köln

„Nicht ganz echt, aber richtig falsch“ so betitelte die Presse (KStA vom 8.09.2010) den jüngst aufgedeckten Skandal um „hochprofessionelle Fälschungen und „schauspielerisch glänzende Leistungen“ den die Erbinnen einer vorgeblichen unbekanntes Kunstsammlung initiierten. Diese kürzlich erschienene Pressemitteilung über staatsanwaltliche Ermittlungen um Fälschungen aus einer dubiosen Kunstsammlung, von denen auch renommierte Auktionshäuser betroffen seien, unterstreicht die Aktualität des nun vorliegenden Buches von Eltjo Schrage: Die Regeln der Kunst; Juristische Abenteuer um Kunst und Kultur.

Im Zentrum der vorliegenden Abhandlung steht daher auch der Begriff der Authentizität eines Kunstwerkes. Der Autor beschäftigt sich mit dem Bewertungskonzept „echt oder falsch“ und wie der Käuferirrtum über die Authentizität eines Werkes evoziert, verstärkt oder unterhalten wird. In seinen Fokus geraten rechtfolgenlose Anpreisungen, Echtheitszertifikate bis hin zu Garantieerklärungen und den (Un-)Möglichkeiten des Käufers, sich in den unterschiedlichen Fallgestaltungen von einem Vertrag nachträglich zu lösen.

Der Expertenblick von Schrage geht weit über das ihm vertraute niederländische Rechtssystem hinaus und wird dem Anspruch an die Vielgestaltigkeit des Kulturrechts in den unterschiedlichen Rechtsordnungen mehr als gerecht. Der Verfasser bietet in sehr plakativen Beispielfällen, die er „Abenteuer“ nennt, sowohl einen kleinen Abriss zum Authentizitätsbegriff im Wandel der diversen Epochen der Kunstgeschichte auf, um sich dann den unterschiedlichen Definitionen von Garantieerklärungen und Echtheitszertifikaten, des Irrtumsbegriffs versus der Sachmängelhaftung und deren rechtliche Bewertung in den diversen europäischen Rechtssystemen zuzuwenden. Kompetent zeigt er hier Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Rechtsprechung der Niederlande, des anglo-amerikanischen Raums, Frankreichs bis hin zur deutschen Judikatur auf, wobei er streng dem Prinzip der wissenschaftlichen Nachvollziehbarkeit folgt und immer entsprechende Fundstellen in Fußnoten präzise belegt. Nur bei wenigen Verweisen unterlaufen ihm Unsicherheiten und Schwächen in der Zitierweise von Entscheidungen des Bundesgerichtshofs in fortlaufenden Entscheidungsbänden, losgelöst vom Jahr der Urteilsverkündung.

Ausführlich geht der Verfasser auf die in Frankreich per Dekret bereits seit 1981 zwingend vorgeschriebene Verwendung von gebräuchlichen Termini im Kunsthandel ein und stellt diese als vorbildlich heraus. Hierdurch sei für den Käufer ein Mehr an Rechtssicherheit gesetzlich begründet worden. Bei der Beschreibung eines Kunstwerkes ist der Verweis auf eine historische Epoche

#### AUTOREN

Eltjo J. H. Schrage

#### VERLAG

Nomos Verlagsgesellschaft

#### ISBN

3832947884



### ... Die Regeln der Kunst

nicht mehr rechtsfolgenlose Einschätzung oder Meinung, sondern der Verkäufer muss hier im Sinne einer Echtheitsgarantie gerade stehen. Schrage stellt dar, dass seit den achtziger Jahren die großen internationalen Auktionshäuser den französischen Dekrettermini gefolgt seien und diese zur Geschäftsgrundlage für den Kauf gemacht hätten. Diese privatrechtliche Initiative zur Vereinheitlichung des babylonischen Begriffswirrwarrs stuft der Autor zwar als einen richtigen aber nicht ausreichenden Schritt ein. Die Lücke in der Gesetzgebung der anderen umliegenden europäischen Länder sei nicht hinnehmbar, konstatiert er und fordert so unaufdringlichen, aber nachhaltig eine Novellierung der Gesetzgebung der weiteren Länder der Gemeinschaft.

Hervorragend versteht es der Verfasser einen amüsanten Auftaktexkurs über fünf Kapitel hinweg fortzusetzen. An dem „Schicksal“ des „Arc de Triumph“ der Künstlergruppe Gelatin, einer fleischfarbenen nackten männlichen Figur, die zwischen zwei Holzsäulen und über die Köpfe der Besucher der *Salzburger Festspiele* hinweg errichtet wurde, spannt auch Schrage einen schönen Bogen. Hieran thematisiert er grundlegende Begrifflichkeiten, Kunst, „was ist das“, „darf ich daran unauthorisiert Veränderungen vornehmen?“ er führt an die Urheberpersönlichkeitsrechte der Künstler heran und weiß selbst, seine Darstellung ansprechend zu komponieren, indem er auf das Urheberrecht des Künstlers, den Möglichkeiten und Grenzen der bewussten Veränderung, bis hin zu völligen Vernichtung des Kunstwerkes im letzten Kapitel des Buches eingeht.

Ein wenig schleppend liest sich hingegen der „Abenteuerbereich“ zur Restitution von Beutekunst, dem direkt auf die Einführung folgenden Kapitel. Zwar gelingt es dem Autor an die schwierige, aber unerlässlich differenzierte Betrachtung von Herausgabeansprüchen Erben jüdischer Bürger der Niederlande oder hierhin Geflohener heranzuführen. Lehrreich zeigt er auf, dass man den Verkauf von Kunstgütern nicht pauschal als erzwungen und unfreiwillig bewerten kann, dieser jedoch oftmals aber unter Wert erfolgte oder als Sicherheitsleistung für sonst nicht gewährte Kredite nach Beschlagnahme von Konten in Deutschland dienten. Sehr vielschichtig erzählen die Beispiele vom erlittenen Unrecht.

Doch anstatt sich hier zu beschränken und das dargestellte Unrecht sowie die schwierige Rückführungsproblematik auf den Leser wirken zu lassen, verliert sich der Autor hier in der möglichst chronologischen Auflistung aller eingesetzten Kommissionen der niederländischen Regierung und deren mehr oder weniger erfolgreiches Bemühen um Rückgabe an die Erben oder Museen des Landes. Hier braucht der Leser einen langen Atem, um während des Berichts über die diversen niederländischen zur Kunstwerksrestitution nicht die Lust am Weiterlesen zu verlieren.

Die Kapitel zur Rechtsposition des Restaurators, den international aufgestellten Richtlinien für seine Arbeiten bis hin zum Sachverständigen oder das er-



### ... Die Regeln der Kunst

wähnte Kapitel zur Authentizität versöhnen durch ihre hochprofessionelle rechtsvergleichende Darstellungsweise.

Insgesamt lässt sich daher Folgendes festhalten: für den juristisch versierten Leser bietet das Buch sehr interessante rechtsvergleichende Ansätze der divergierenden „Sprachen der kultur-rechtlichen Vielfalt“. Der weniger juristisch ausgewiesene Kulturschaffende verstrickt sich jedoch in den „Lianen“ der Einzelfallabenteuer. ¶

### DIE REZENSENTIN:

**Mechtild Meurer**, Jg. 1959, ist, nach abgeschlossenem Jura-Studium an der Universität Münster und anschließendem Referendariat, seit über 17 Jahren als Volljuristin an der Universität zu Köln in verschiedenen Positionen tätig; aktuell als Leiterin des Sachgebiet Personal und Recht. Berufsbegleitend absolvierte sie erfolgreich das Studium des Kulturmanagement in 2004. Frau Meurer stellt seit Juli 2008 regelmäßig aktuelle Urteile aus dem Themenbereich des Kulturmanagements in unserer Online-Plattform vor.

### DETAILS UND BESTELLEN

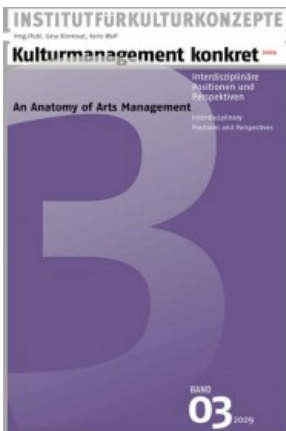
[www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v\\_d/ni\\_743/cs\\_11/index.html](http://www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v_d/ni_743/cs_11/index.html)

### Neues auf dem KMN Portal

- Neuer Vorstand bei der IG Bildende Kunst in Österreich
- Compendium Europäische Kulturpolitiken im Netz
- IMAG - eine positive Zwischenbilanz
- Umfrage zum Kultursponsoring in Kultureinrichtungen
- Bauhaus-Essentials in Weimar
- Abschluss der Kulturentwicklungskezeption der Stadt Brandenburg
- Studie: Ist die Kulturwirtschaft eine Modeerscheinung?
- MBA-Studierende wollen eine Reform der Manager-Ausbildung
- Wenn Kunstvermittlung Grenzen überschreitet
- Konferenzbericht: Designing Society

Details: [www.kulturmanagement.net](http://www.kulturmanagement.net)





## Kulturmanagement konkret Interdisziplinäre Positionen und Perspektiven

Rezension von Dirk Schütz, Kulturmanagement Network

Das Institut für Kulturkonzepte mit Standorten in Wien und in Hamburg besitzt seit Jahren eine ausgewiesene Expertise in der Aus- und Weiterbildung professioneller Fach- und Führungskräfte für die Kultur. Diese erfolgreiche Arbeit lässt sich zudem an einem hervorragenden Netzwerk von Dozentinnen und Dozenten sowie Expertinnen und Experten aus allen Bereichen des Kulturbetriebs ablesen. Die Erfahrungen dieses Netzwerks werden seit einigen Jahren in der jährlichen Publikation „Kulturmanagement konkret“ veröffentlicht. Die nunmehr dritte Ausgabe dieser Reihe, die passend zum 15. Jahrestag der Gründung des Instituts in Wien und zum 5. Jahrestag der Gründung des Instituts in Hamburg erschien, versammelt wieder aufschlussreiche wissenschaftliche Beiträge, Erfahrungsberichte aus Praxisprojekten und Best-Practise-Modelle aus den unterschiedlichsten Bereichen des Kulturbetriebs und gibt somit einen lesenswerten Einblick in die Herausforderungen und Perspektiven für ein modernes Kulturmanagement. Kulturmanagement konkret heißt hier in diesem Buch:

- Aktuelle wissenschaftliche Beiträge
- Konkrete Projekte und Fragestellungen des Kulturmanagements
- Internationale Praxisbeispiele
- Reflexion über den Alltag des Kulturmanagements
- Hilfe zur Selbsthilfe
- uvm.

Unter den Überschriften „Berufsbild“ und „Zukunftsperspektiven“ schlagen die Autoren einen spannenden Bogen von den Anfängen des Kulturmanagements, seiner Identitätssuche als wissenschaftliche Disziplin und die sich verändernden Rollenbilder (Birgit Mandel), über eine mitreißend und amüsant philosophische Betrachtung der schier übermenschlichen Anforderungen an Führungskräfte im heutigen Kulturbetrieb mit wunderbaren Querweisen zu Literaturquellen aus allen Bereichen der Themen Führung und Organisation (Leo Hemetsberger) zu den höchst spannenden Ansätzen und neuen Kooperationsmodellen der Firma Shapeshifters für den sich global rasant entwickelnden Bereich der Creative Industries (Interview mit Eric Poetschacher) bis hin zu einer anregenden Neukonzeption einer Kulturmanagementlehre, die nicht nur auf die besonderen Herausforderungen nach der globalen Finanzkrise reagieren muss, sondern mit den Entwicklungen der Creative Industries und der Krise einer administrationsorientierten Institutenlehre einen neuen Ansatz des Kulturmanagements finden muss, der viel mehr unternehmerisch orientiert, nutzerorientiert und im Zuge der neuen

### AUTOREN

Gesa Birnkraut, Karin Wolf (Hrsg.)

### VERLAG

Institut für Kulturkonzepte

### ISBN

3981143728



... Kulturmanagement konkret

Kommunikationstechnologien eine stärker öffentlichkeitsorientierte Kunst integriert (Giep Hagoort).

Abgerundet wird das Buch durch praktische internationale (Projekt-)Beispiele aus Asien, Afrika und Osteuropa, die auf die Besonderheiten in diesen Regionen eingehen und hilfreiche Hinweise auf Entwicklungen im internationalen Kulturmanagement geben. Zudem beleuchten Isgard Rhein und Birgit Schaarschmidt fundiert und anschaulich das immer aktuelle Thema des Urheberrechts bzw. der Nutzungsrechte, für das sie vor allem die Künstler selbst sensibilisieren wollen.

Ein wichtiges Thema, dass eher ein stiefmütterliches Dasein im Kulturmanagement fristet und durch die derzeitigen Entwicklungen wie bei der Love Parade 2010 oder den Museumsdiebstählen der letzten Monate immer wieder brandaktuell in die Schlagzeilen gerät, betrachtet Horst Dahmen in seinem Artikel: das Risikomanagement und welchen Stellenwert Sicherheit in den unterschiedlichsten Bereichen der Kultur haben muss.

Hilfreich und erwähnenswert ist, dass man als Leser nicht nur deutsche Artikel findet, sondern dass Autoren auch in Englisch veröffentlichen. Zudem erleichtern kurze Abstracts dem Leser und der Leserin den schnellen Einstieg in das Thema der jeweiligen Artikel.

Auch diese Ausgabe setzt die hohe Qualität der bereits veröffentlichten Bände fort und lohnt für alle Leserinnen und Leser den Kauf, die einen breiten und trotzdem fundierten Einblick in aktuelle Entwicklungen und Diskussionen des Kulturmanagements erlangen möchten. ¶

DETAILS UND BESTELLEN

[www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v\\_d/ni\\_722/index.html](http://www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v_d/ni_722/index.html)



# Impressum



## KULTURMANAGEMENT NETWORK

Dirk Schütz & Dirk Heinze GbR

PF 1198 · D-99409 Weimar

Amalienstr. 15 · D-99423 Weimar

TEL +49 (0) 3643.494.869

FAX +49 (0) 3643.801.765

Email: office (at) kulturmanagement.net

V.i.S.d.P.: Dirk Heinze

Redaktion: Veronika Schuster

Abonnenten: ca. 19.750

Mediadaten und Werbepreise: <http://werbung.kulturmanagement.net>

## WEITERE INFORMATIONEN

[www.kulturmanagement.net](http://www.kulturmanagement.net)

<http://twitter.com/kmnweimar>

[http://twitter.com/km\\_stellenmarkt](http://twitter.com/km_stellenmarkt)